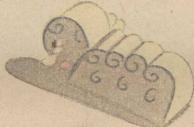


Dezemberheft * 1948



Mit Schnittbogen * Preis 2,- Ostmark

WELT-MOSAIK

HARRY S. TRUMAN

der Kandidat der Demokratischen Partei, wurde am 2. November nach einem harten Wahlkampf für die nächsten vier Jahre zum Präsidenten der Ver-

einigten Staaten gewählt.

einigten Staaten gewählt.

Seit Monaten hatte die ganze Welt mit Bestimmtheit angenommen, der Republikaner Dewey würde ins Weiße Haus einziehen. Infolgedessen kam der Sieg Trumans völlig überraschend. Beobachter der amerikanischen Innenpolitik gaben folgende Gründe für den unerwarteten Erfolg der Demokratischen Partei an: 1. die starke Wahlbeteiligung, besonders der nicht parteigebundenen Stimmberechtigten. Bei ihnen scheint sich Trumans Argument durchgesetzt zu haben, daß der republikanisch beherrschte Kongreß für die hohen Lebenshaltungskosten und den Wohnraummangel verantwortlich sei. 2. Die Einstellung der Gewerkschaften, deren Rechte durch das von den Republikanern eingebrachte Taft-Hartley-Gesetz eingeschränkt wurden. Truman hatte dieses Gesetz bekämpft. Die republikanischen Mitglieder des Repräsentantenhauses, die sich für das Taft-Hartley-Gesetz einsetzten, wurden nicht wiedergewählt. 3. Befürchtungen, daß eine republikanische Regierung die sozialen Errungenschaften von Roosevelts "New Deal" gefährden könnte. 4. Eine veränderte Haltung der Landwirtschaft, die sich sonst traditionell für die Republikaner einsetzte. Truman hatte behauptet, das Fallen der Getreidepreise unter die amtlichen Mindestsätze sei eine Folge der Landwirtschaftspolitik im republikanisch beherrschten Kongreß gewesen.

Nachdem gleichzeitia mit der Präsidentschaftswahl die Demo

gewesen.
Nachdem gleichzeifig mit der Präsidentschaftswahl die Demokraten auch wieder eine Majorität im Senat und im Repräsentantenhaus erzielten, kann Truman nunmehr an die Durchführung der Gesetze gehen, mit denen er im bisherigen Kongreß einen schweren Stand hatte. Dazu gehören u. a. Maßnahmen zur Preiskontrolle, zur Behebung des Wohnungsmangels und zur Lösung der Rassenfrage.
In Kreisen der Vereinten Nationen wird die Wiederwahl Trumans als eine außenpolitische Stärkung der USA gewertet. Die amerikanische Delegation könne jetzt mit größerem Selbstvertrauen auftreten. John Foster Dulles, der außenpolitische Berater Deweys, erklärte, die bisherige erfolgreiche Zusammenarbeit der beiden großen amerikanischen Parteien werde fortgesetzt.

FUR EINE GEMEINSAME STREITMACHT

der sechzehn am europäischen Wiederaufbauprogramm beteiligten Staaten setzt sich die britische Labour Party ein.

tische Labour Party ein.

Eine solche Organisation würde die Staaten so fest aneinander binden, daß eine Aufgabe ihrer Gemeinsamkeit zugunsten separater nationaler Streitkräfte nahezu unmöglich sein würde. Die britische Regierungspartei verhält sich gegenüber einer politischen Föderation nach wie vor ablehnend, befürwortet aber eine enge wirtschaftliche und militärische Union. Die letzten Jahre hätten gezeigt, daß Rußland keinen guten Willen anerkenne, solange nicht Macht dahinter stehe. Der wertvollste Schutz gegen einen Angriff aus dem Osten seien gegenwärtig die wenigen tausend amerikanischen Soldaten in Deutschland und Österreich, da ihre Anwesenheit in Europa die Vereinigten Staaten sofort in jeden europäischen Krieg verwickeln würde.

PLANE ZU EINEM NORDATLANTIKPAKT berieten die Außenminister der Westunion in Paris, wobei auch die von der USA-Regierung befürwortete Erweiterung des Brüsseler Fünfmächtevertrages durch Einbeziehung anderer antikommunistischer Staaten Westeuropas erörtert wurde.

Auf der Liste der in Frage kommenden Staaten stehen Irland, Island, Portugal, Dänemark, Norwegen, Schweden, Griechenland, die Türkei und Italien. Nach Ansicht amerikanischer politischer Kreise würde ein solcher Pakt voll und ganz Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen entsprechen, der grundsätzlich die Bildung von regionalen Verteidigungstehte werden befürzustet.

abkommen befürwortet.

Als wichtigste Bestimmung wird der Nordatlantikpakt die Klausel enthalten, daß im Fall eines Angriffs auf einen der Signatarstaaten die Übrigen Mitglieder des Paktes Über etwaige gemeinsame Aktionen beraten müssen. Die USA werden jedoch kein bedingungsloses Versprechen abgeben, bei einem etwaigen Angriff auf einen der Teilnehmerstaaten

einzugreifen.
Inoffiziell haben sich außer den USA auch die britischen Dominien Kanada, Indien, Pakistan, Ceylon, Australien, Neuseeland und Südafrika zur Unterzeichnung bereit erklärt. Es ist beabsichtigt, dem Pakt den Panamerikanischen Vertrag von Rio als Vorbild zugrunde zu legen, Eine weitgehende Rationalisierung und Standardisierung der Rüstungsproduktion sowie amerikanische Materiallieferungen würden die westeuropäischen Länder der Notwendigkeit entheben, einen großen Teil ihres Produktionspotentials von der Friedens- auf die Aufrüstungsproduktion umzustellen, wodurch ihre wirtschaftliche Erholung gefährdet würde. Ein Nordatlantikpakt allein zwischen den USA, Kanada, Großbritannien, Frankreich und den Benelux-Ländern würde einen Zusammenschluß von 600 Millionen Menschen bedeuten und damit den umfassendsten Verteidigungsvertrag darstellen, den die Geschichte bisher kennt.

DIE POLITISCHE LAGE FRANKREICHS

ist durch die von den Kommunisten gelenkte ausgedehnte Streikbewegung sowie durch den Ausgang der Wahlen zum Rat der Republik in ein

neues kritisches Stadium getreten. Auf einer Versammlung erklärte der sozialistische Innen-minister Jules Moch, der Streik der Kohlengrubenarbeiter sei

von der kommunistischen CGT auf Anweisung des Kominform durchgeführt worden. Er habe zuverlässige Informationen darüber, daß Andrei Shdanow kurz vor seinem Tod der CGT einen Befehl zugehen ließ, wonach im September mit neuen Operationen begonnen werden müsse. Die Anordnung an die Kommunisten lautete, den Niedergang der französischen Produktion noch während der Tagung der UN in Paris zu forcieren, um dort eine Situation zu schaffen, wie sie im Februar in Prag bestand. Es kam zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Streikenden einerseits sowie Truppen- und Polizeiverbänden andererseits, nachdem die Arbeiter den Grubennotdienst aufgaben und infolgedessen in zahlreichen Schachtanlagen beträchtlicher Schaden entstand.

Während der Streik mit unverminderter Heftigkeit andauerte, fanden die Wahlen zum Rat der Republik (dem französischen Oberhaus) statt. Sie ergaben einen bedeutenden Erfolg für die Sammlungspartei de Gaulles; wogegen die Kommunisten und die Volksrepublikaner eine gewaltige Niederlage erlitten. Die Gaullisten beabsichtigen, die Regierung durch systematische Vereitelung ihrer Gesetzesvorlagen zur Demission zu zwingen, und fordern erneut Neuwahlen zur Nationalversammlung.

DIE BEWAFFNUNG DER DEUTSCHEN POLIZEI

in der sowjetischen Besatzungszone hat in großem Stil begonnen, um die Belange der Ostzone vor den "Feinden der Demokratie" zu schützen. Es soll eine Polizeitruppe von 400 000 Mann aufgestellt

eine Polizeitruppe von 400 000 Mann aufgestellt werden.

Schon heute kommt in der Sowjetzone auf 70 Deutsche ein Polizist, in den großen Städten der freien Welt dagegen nur auf etwa 450 Bürger.

Nach sowjetischem Muster wird auch eine Geheimpolizei organisiert, die nach Gutdünken Verhaftungen vornehmen kann, wozu der Verdacht "faschistischer Tätigkeit" genügt. Ein anderer Zweig, eine Art Industriepolizei, hat die "Arbeitsdisziplin" aufrechtzuerhalten und dafür zu sorgen, daß die Arbeiterschaft die Wirtschaftspläne der Sowjets gefügig ausführt. Die auf eine Stärke von 100 000 Mann vorgesehne "Volkspolizei" erfreut sich gleichfalls der offiziellen Förderung seitens. der Sowjetbehörden.

Der Chef der Zentralverwaltung des Innern der Sowjetzone, Dr. Kurt Eischer, umriß die Aufgaben der "Volkspolizei" in einem ausführlichen Zeitungsartikel: Die neue Truppe werde gegen die Gefahr von Brandstiftungen in nationalisierten Betrieben bereitstehen sowie zum Schutz der Funktionäre und andere Angriffe. Ferner habe sie darauf zu achten, daß knappe Rohstoffe nicht vergeudet und "westliche" Schwarzhändler aus der Ostzone ferngehalten werden. Diese Aufgaben rechtfertigen jedoch nicht eine derart starke Polizeitruppe. Dr. Fischer gesteht dann auch, daß noch ein anderer Zweck verfolgt wird: Die neue Miliz soll der Gefahr eines Bürgerkrieges begegnen, die aus den — Westzonen drohel Aber gleichzeitig erwähnt er, daß sie zu einem späteren Zeitpunkt einige Aufgaben der Roten Armee übernehmen werde. Seit der Konferenz der osteuropäischen Außenminister in Warschau fer eine Kommunisten werden hierzu vorher die Zustimmung der Sowjets eingeholt haben, Die weiteren Zeitsimung der Sowjets eingeholt haben, Die weiteren Zeitsind eindeutig: Wie in Korea dürften die Sowjets bald den Abzug der Besatzungstruppen aus gallen Zonen Deutschlands. Die deutschen Kommunisten werden hierzu vorher die Zustimmung der Sowjets eingeholt haben, Die weiteren Zeitsind eindeutig: Wie in Korea dürften die Sowjets bald den Abzug der Annahme eines solchen Vorschlage

DIE EINNAHME VON MUKDEN

durch die Kommunisten hatte nicht nur den Verlust der gesamten Mandschurei, eines der wichtigsten chinesischen Industriezentren, zur Folge, sondern bedeutet für die Kuomintang-Regierung gleichzeitig eine sehr ernste militärische Niederlage.

eine sehr ernste militärische Niederlage.

Auf den Schlachtfeldern Nordchinas wird wahrscheinlich der chinesische Bürgerkrieg entschieden. Dabei dürfte die Hilfe der USA eine entscheidende Rolle spielen. In amerikanischen Kreisen machte sich in letzter Zeit allerdings eine zunehmende Zurückhaltung bezüglich der Gewährung weiterer Unterstützung für China bemerkbar. In Washington besteht die Auffassung, daß die gegenwärtige Katastrophe in erster Linie auf die weit verbreitete Korruption und Unzuverlässigkeit innerhalb der Armee und Verwaltung zurückzuführen sei. So konnte es geschehen, daß fünf Armeen vernichtend geschlagen wurden und den kommunistischen Verbänden Waffen, Ausrüstungen und Lebensmittel amerikanischer Herkunft im Wert von rund hundert Millionen Dollar in die Hände fielen. Dieses Material wird jetzt zur Ausstattung von mehr als dreißig Divisionen gegen die National-Regierung verwandt. In Anbetracht dieser Vorgänge ist es möglich, daß die Vereinigten Staaten ihre bisherige China-Politik einer grundlegenden Revision unterziehen.

Marschall Tschiangkaischek erklärte gegenüber Pressevertre-

Marschall Tschiangkaischek erklärte gegenüber Pressevertre-tern: "Sollten die Kommunisten die Herrschaft über die neun nordöstlichen Provinzen (etwa das Gebiet der Mandschurei)

erlangen, so würde dies praktisch den Beginn ein neuen Weltkatastrophe bedeuten. Wenn Nordostchina n it gehalten werden kann, dann gibt es auch kein unaht, ngiges Korea mehr.* Die Kommunisten gingen in der Erkennt is vor, daß für die Weltherrschaft die Beherrschung Asiens eine notwendige Vorbedingung sei und daß Asien nur der beherrschen kann, der China in seiner Gewalt hat. "Wenn es dem amerikanischen Volk mit seiner Sorge um die W hlfahrt der Menschheit Ernst sei", so fuhr er fort, "sollte as zunächst für dieses größte und volkreichste Land der Erde eintreten, wo die Menschen am meisten Not leiden."

IM PALÄSTINA-KONFLIKT

versuchen die Vereinten Nationen schrittweise eine friedliche Regelung herbeizuführen. Unter Zugrunde-legung der Vorschläge des ermordeten Crafen Bernadotte forderten sie die beteiligten legierungen auf, ihre Truppen im Negev-Gebiet auf die Stellungen vom 14. Oktober zurückzuziehen.

Dieser südliche Teil Palästinas bietet nicht nur wirtschaftliche Zukunftsmöglichkeiten, sondern bildet für den Besitzer eine wichtige strategische Position. In dem Teilungsplan Bernadottes sollten die Juden diesen Landesteil an die Aral er abtreten und dafür Westgaliläa eintauschen. In den offiziellen Sitzungen der Vereinten Nationen scheint bezügli. des Palästina-Problems eine gewisse Stagnation eingetreten zu sein. Inzwischen hat jedoch die diplomatische Aktivität keineswegs algegenommen

Srizungen der Vereinfen Nationen scheint bezuglt. des Palästina-Problems eine gewisse Stagnation eingetreten zu sein. Inzwischen hat jedoch die diplomatische Aktivität keineswegs abgenommen.

Der jüdische Vertreter Dr. Joseph hält direkte Verhand ungen mit den Arabern für unumgänglich. Diese laufen aber schon seit längerer Zeit zwischen Israel und Transjordanien, wobei allerdings Transjordanien heute kaum noch im Name: aller Araber sprechen kann, denn König Abdullah, der zu 3eginn des Palästinakrieges eine führende militärische und po itische Rolle spielte, steht heute ziemlich isoliert. Der eigentliche Grund für diesen Stimmungswechsel ist noch nicht eir deutig geklärt. Vielleicht ist es das Mißtrauen gegenüber der Versähnungsversuchen Abdullahs mit Israel, vielleicht die Abneigung der andern arabischen Fürsten gegen die m gliche Entstehung eines "Groß-Transjordaniens". Jedenfalls wurde in aller Eile eine arabische Palästina-Regierung mit den Sitz in Gaza aufgestellt und von den arabischen Ländern in schneller Folge anerkannt, wobei sich eine auffallende Einmütigkeit zwischen Saudi-Arabien, Ägypten, Syrien um dem Libanon zeigte, d. h. unter den sogenannten Dollar-Lundern des Nahen Ostens. Abdullah parierte diesen Schachzung mit der Aufstellung einer Gegenregierung in Sichem.

Großbritannien und die USA stehen der Gaza-Regierung vorläufig sehr zurückhaltend gegenüber. Vielleicht ist Amerika zu einer Anerkennung eher geneigt als England, as in Transjordanien eigene politische Interessen vertritt. Jedenfalls versuchen die beiden westlichen Großmächte eine Teilung des Negev zu verhindern, da die geplante saudi-arabische Olleitung durch den südlichen Teil Palästinas verlaufen s.ll.

Auf dem Hintergrund dieser Vorgänge bahnt sich — trotz aller Dementis — die Entwicklung eines Blocks der Staat in des Nahen Ostens an, woran auch die Türkei und Pakistan lebhaftes, aber diskretes Interesse zeigen. Die kürzlich eriolgte Verschmelzung der jüdischen kommunistischen Partei mit den zahlenmäßig zwar noch unbedeutenden arabisc

MOSAIK

DAS MONATSBLATT DER ZEIT

AUS DEM INHALT

O du fröhliche . . . Der Christchor, Erzählung Frauen führen Regie Was wird aus den Kriegsgefangenen? Besuch bei Madame Koenig Lesen Sie noch Lyrik? Wir machen Weihnachtsgeschenke New look für alle Unser Schnittmuster Das neue Weihnachtskleid Ja und Nein zu Kinderbüchern Nervöse Ehen

> Titelbild Aquarell von Manon Hahn Modezeichnungen von Hans Boht, Ursula Wunn

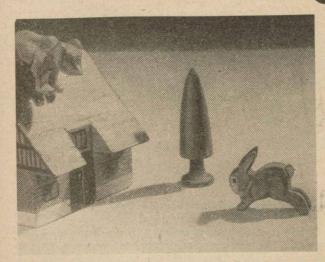
Jllustrationen von Ursel Kießling, Scholz-Peters, Füllgrabe

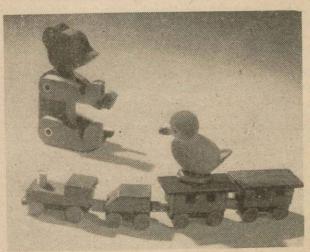
Herausgeber: Annedore Leber. — Mit Zulassung Nr. 132 der Britischen Militärregierung. — Redaktion, Druck und Verlag: Berlin-Grunewald, Bismarckplatz, Telefon 97 79 21. Satz- und Bildherstellung: Arno Scholz Druck G. m. b. H. Anzeigenannahme und Alleinvertrieb: iwag, Internationale Werbe- u. Anzeigengesellschaft m. b. H., Berlin-Grunewald, Bismarckplatz, Tel. 97 53 12. Postabonnement viertelj. 3,60 DM West bzw. 6,—DM Ost zuzügl. Zusiellgebühr.





O dú fröhliche...





Hört! Die bimmlische Hotkapelle spielt, sieben kleine Engelsmädchen in Wiesengrün, Rosa und Weiß. Gabrielchen dirigiert, steht unermüdlich stramm und schlägt mit ihren goldenen Flügeln leise den Takt. Michaela bläst Possaune, Angeline die Flöte und Perpetua geigt.

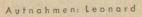
Seht! Der heilige Balthasar scheint vor Andacht fast versteinert, wenngleich er nur aus Holz ist, wie alle in dieser kleinen Versammlung. Keck, das Kamel, hatte in seinen Höckern je ein Mohrenkind versteckt, der lustige Piep tiriliert auf seinem Tannenbaum, und nur die zehn kleinen Negerlein — bereits auf fünf zusammengeschmolzen — sehen ein wenig melancholisch drein. cholisch drein.

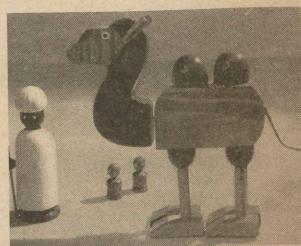
O du fröhliche ...

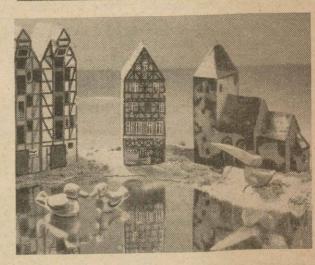
O du fröhliche...

Da kommen sie! Mit jedem Jon kommt eine Erinnerung! Wißt ihr noch? Das prächtige Puppenhaus und die große Eisenbahn, die Baukästen und Märchenbücher, der Kaufmannsladen, das Negerbahy aus Porzellan, fast so groß wie ein lebendiges Kind, in seiner Wiege mit rosa Schleifchen und Spitzen? Wißt ihr noch, was früher alles zu einem fröhlichen Weibnachten gehörte? So viel!

Viel oder wenig — heißt das große Fröhlichkeit oder kleine und ist der Maßstab Kind sein oder Erwachsener? Es gibt keine große und kleine Fröhlichkeit, bloß eine echte, die laut sein kann oder leise, flüchtig oder beständig. Sie ist gleichermaßen zu wecken durch ein "Wenig" oder ein "Viel", jedoch nur in kindlichen Herzen, ob sie nun alt sind oder jung. T.













Der Christehor

ERZÄHLUNG VON RUTH HOFFMANN

enn du als Weihnachtsbesuch von der alten Grafschafter Stadt, die sich, Vielgestalt aus weißmützigen Dächern, Türmen und Toren, hoch über dem winterstarren Fluß aufbaut, mit dem Bimmelbähnchen aufs verschneite Böhmische zufährst und an einem kleinen Bahnhof den Zug verläßt und von einer sanften, ahornbestandenen Bergstraße hinaufgeführt wirst zum Südzug des Gebirges, kommst du nach einer guten Stunde ruhigen Steigens, wenn neuer Schneesturm den Weg nicht erschwert, an eine Straßenkreuzung Blauer Dämmerschein zeichnet die Ferne ab, in der Hummelburg und Schnappe Schmelze und Scherbenei versunken sind, und du spürst es deutlich, daß hinter den verschneiten Wäldern die Weihnacht nur auf den Glockenschlag wartet, um sich endlich zu offenbaren.

Du stehst übrigens auf der Wasserscheide, denn du kannst in zwei Täler hinabsehen, buntgemusterte Täler, in denen sommers der Raps blüht und Weizen reift und Klee süß duftet und in denen Schlösser und Kirchel und rotdachige Dörfer jetzt den Winter verschlafen, der hier weißer und blitz-blauer und auch schweigsamer ist als sonst irgendwo. Es ist so, als stünde man zwischen den beiden Seiten eines aufgeschlagenen Bilderbuches; welche Seite dir aber am besten gefällt, das weißt du nicht, beide sind herrlich anzusehen im Glanze der Vorweihnacht, ob du zur sonnenblitzenden Mittagsstunde ankommst oder ob gerade der letzte Rosenschein hinter den Ochsenberg sinkt und die Frostnacht beginnt, sich über und über mit Sternen zu

Keiner jedoch von den fremden Leuten fand herrlich, was er vom Berge aus, von der Wasserscheide, zu sehen bekam. Weder die Seite mit Grafenort und den sieben Seligkeiten, noch die mit Wilmsdorf, Wallisfurt und der Heuscheuer schien ihnen bilderbuchlieblich und war ihnen nicht kindheitsgewohnt, sondern grausame, bittere Fremde, deren scharfe Eisesluft ihnen unbekömm-lich einging und die zuerst nichts für sie übrig hatte als die Schütte Stroh für die Nacht, die dünne Morgensuppe, den Mittagskohltopf und allerdings auch den Pater Bonaventura, dessen mildes Herz vor Erbarmung jetzt bebte, so wie es vor einigen Wochen in wilder Empörung gebebt hatte, als sie ihm die Klosterschule schlossen, die älteren Knaben und die meisten der Fratres und Laienbrüder in den Soldatenrock zwängten und die Kirche zum Hauptschlafsaal tür die erwarteten Landesverwiesenen bestimmten.

Die Fremdlinge, die in ihren hier unüblichen Baskenmützen, andere Kopfbedeckung hatten sie nicht, die Ahornstraße herauf- und hinunterschlenderten, in einem trübseligen Zeitverbringen - denn wohin hätte Eile sie geführt, bloß wieder zur Strohschütte zurück -, wurden von Kleinhäuslern und Bauern neugierig betrachtet. Die Kinder, die unten beim Heinzelbäcker manchmal Brot holten, hießen Gaston oder Fréderic oder Mariette oder Jeanne, und die fremden Leute konnten fast alle zwei Sprachen sprechen, französisch und deutsch, und das war erstaunlich! Hingegen verstanden sie nicht, was die Bauern und Fuhrleute sich zuschrien: Garschte und guda Obend und eim Waterlooche sieht's bale nach Schnie aus — denn jetzt stand Weihnachten vor der Tür. Die Bauern sprachen gleichfalls zweierlei Sprache, und sie einigten sich mit den baskenmützigen Fremden auf das Schul- und Schriftdeutsch, so gut oder so schlecht sie es zuwege brachten.

Und sie vereinigten sich mit ihnen zu Messe und Hochamt, Maiensegen und Fronleichnam beim Pater Bonaventura, dessen Zorn, dessen Milde, dessen tiefes Erbarmen mit den Vertriebenen in einem ungeheuren Tatendrang sich entlud, und so vollbrachte er es, aus der großen Scheune eine neue Kapelle zurechtzustutzen. Und da die schöne Orgel über den Strohschütten hing, wie ein Segen vielleicht, aber umschwadert von Menschendunst und Tabakqualm, ließ er von Monsieur Grand und Monsieur Pollinger kurzerhand das Harmonium aus seinem Arbeitszimmer in die Scheune stellen, und alles wäre in bester Ordnung gewesen, wenn nicht auch der Pater Organist eingezogen

Wie aber konnte Pater Bonaventura die Messe lesen und das Hochamt zelebrieren und zugleich das Harmonium spielen und den Chor leiten, der spärlich genug war, seitdem die besten Tenöre und der Baß und andere Sänger nicht mehr heilig, heilig und miserere sangen des Sonn- und Feiertags, sondern fürchterlich fluchten in Nebelsümpten, in Morast fremder Unwegsamkeit, in Frösten über blutgedüngter Erde?

Frost war jetzt auch über die sieben Seligkeiten gekommen, über Ochsenberg und die Heuscheuer. Die Gebirge bezuckerten sich erst und wickelten sich bald in die weiße Festeshülle der Weihnacht.

Als die Frau vom Berghaus erfuhr, daß Pater Bonaventura einen neuen Chor bilden könnte aus den Diedenhofener Leuten, erbot sie sich, obwohl sie nicht zur Gemeinde gehörte, sofort, von heute abend ab in der Scheunenkapelle Harmonium zu spielen und Weihnachtslieder einzuüben, denn es war höchste Zeit. Sie hatte sich inzwischen mit den Lothringern genau so angefreundet wie die Bauern. Zwar durfte der Lagerleiter nicht sehen, wenn die Fremden zu Biehls hineingingen und zu Klesses und zu Büttners im Nesselgrund und mit einem prallen Mehlsäckel herauskamen und in der Achselhöhle ein rundes, schön ausgeschlagenes Stück Butter oder ein Viertel Räucherspeck trugen.

Der Lagerleiter, der Teufel und Scherge und elendeste Söldling des verhaßten Regiments, hätte auch nicht hören dürfen, was da geredet wurde, nicht in zweierlei Sprache, bewahre, sondern einstimmig und eindeutig, in Haß, Wut und Aufbegehren. Die Bauern und die Lothringer waren sich einig. Das hier, das ganze, würde ein schlimmes Ende nehmen, ein gutes nur für gewiesenen, sofern sie Lagerzeit und kärgliche Ernährung überstanden.

Daß für zweierlei Sprache zweierlei Ende kommen könnte, welches die Vertriebenen zurück und nach Hause-führte, die Bauern vom Nesselgrund aber und den Seligkeiten, von Hüttengut und Verlorenwasser zu neuen Vertriebenen machen würde, das ahnten sie nicht. Oder hieß ein Vorgefühl sie Barmherzigkeit zu üben, damit sie ihnen einmal vergolten werde?

Monsieur Grand sagte jedesmal zu der Frau im Berghaus, wenn er zu ihr kam, um Schlösser zu reparieren, in Wahrheit aber, um mit ihr bei verschlossener Tür "Neueste Nachrichten" abzuhören: Die Leute hier sind gut, und das wird ihnen einmal gelohnt werden, worin er übrigens irrte.

Um des Lohnes willen übte die Frau vom Berghaus nicht das Amt des Organisten und Chorleiters aus, sondern erstens um Pater Bonaventuras willen, der auch für sie, die Evangelische, wie ein Bollwerk vor der unsicheren Zeit stand. Zweitens aber um der reinen Begeisterung willen. Sie hatte zu Hause

ein Harmonium und ein Klavichord und einen Flügel außerdem, ihre Sorgen um den Ablauf der Geschichte und des eigenen Schicksals wurden geringer, wenn Monsieur Grands Tenor sich hoch bis zu den Scheunenbalken der neuen Kapelle hob und die hübsche Therese ihre Engelstimme ertönen ließ.

Das "Stille Nacht" saß und klappte, "Es ist ein Ros' entsprungen" ebenfalls. Der Schnee knirschte unter den Füßen der Baskenmützigen, die dicke wollene Tücher um den Hals trugen und die Luft hier wirklich nicht angenehm fanden. Gaston und Mariette aber, Frédéric und Angèle rodelten mit Klesses und Biehls Kindern um die Wette und hatten apfelrote Wangen.

Als der Weihnachtsbesuch kam, natürlich zu Fuß, denn auch die Pferde waren eingezogen, 13/4 Stunde vom Bahnhof bei dem Wetter, fiel es dicht aus Holles Himmel, ein sanfter senkrechter Schnee, der die sorgsam verdunkelten Gehöfte als Schattenspielzeug sichtbar machte.

"Es schneit sich tüchtig ein", sagte die Frau vom Berghaus zu ihrem Besuch, aber als sie die Höhe erreicht hatten, stand Sternenklarheit zu Häupten der Berge, er sprühte und funkelte aus gleichmäßigem Samtdunkel, keine Betten der Holle hingen federschwer über der Landschaft, die unsäglich friedvoll alle beschirmte, die Hiesigen in ihren sicheren Gehäusen und die von weither, aus Diedenhofen oder wie immer die Dörfer und Städtchen im Lothringischen

"Ich will mich erholen", sagte der Besuch entsetzt, als die Frau vom Berghaus sogleich über das Wichtigste klagte, nämlich daß ihr bester Sopran wohl ausfallen würde zum Fest, weil es ja nun soweit wäre mit der jungen Frau.

Der Besuch war Hebammenschwester in einem städtischen Krankenhaus und wollte, kann man es ihr verdenken, wenigstens einmal im Jahr Ruhe haben vor bäumenden Ängsten und erstem Schrei und erstem Bad und Wöchnerinnen-

Auguste Völkel, die dörfliche Wehmutter, hätte sich auch um keinen Preis ins Handwerk pfuschen lassen, aber sie brach sich am 18. Dezember den Arm, gerade am Neuschneetag glitt sie aus und wäre beinahe unter einen Lang-holzschlitten gekommen. Madame Pollinger bot sogleich ihren Beistand an und beruhigte die hübsche, ängstliche Therese, daß Weihnachten vielleicht noch in der Erwartung vorüberginge, was auch die Frau vom Berghaus um des Christchors willen hoffte.

Der Vorweihnachtstag kam mit einem Glanz ohnegleichen über die Grafschafter Dörfer und ihre Gebirge. Der Ochsenberg und der Steinberg glitzerten um die Wette vor dem hohen Dunkelblau, am Spätnachmittag umzogen sie sich mit goldenen Säumen und dann kündigte ein Purpurhimmel die Glorie der Heiligen Nacht an und schien die Engelscharen zu verhüllen.

Als die Chordirigentin die Kapelle betrat, in der ein Krippenwunder altmodisch und lieblich, der Legende gemäß, aufgebaut war, bemerkte sie erschrocken, daß doch der beste Sopran fehlte, und spürte Unruhe unter den Weibern, denn es war eben losgegangen bei Therese.

Monsieur Jacques, des Kindsvaters Aufregung, teilte sich den Bässen und Tenoren mit, und den Weihnachtschor ordentlich zusammenzuhalten und so

zu leiten, daß Hirten und Engel jubelvoll die Stunde der Geburt lobpriesen, war schwer, aber es gelang der Frau vom Berghaus.

Nur, als die Gemeinde den vorletzten Vers sang: Hirten erst, kundgemacht — öffnete sich das Tor der Scheunenkapelle, und herein schob sich Jaqueline, Madame Pollingers kleine Tochter, die als Schmerzenswächter bei der jammernden Therese geblieben war, und zupfte ihre Mutter am Ärmel. "Maman", rief sie ängstlich, "vite, vite, elle va mourir!"

Natürlich starb Therese nicht, vielmehr lebte sie auf die heftigste und ausdrücklichste Weise, denn jetzt war in Wahrheit die Stunde der Geburt gekommen, und unter dem Orgelsegen drüben, aber in Dunst und Geschwätz und Zigarettenrauch sollte sie ablaufen, in Gesundheit?

"Was machen wir bloß, Pater Bonaventura?", fragte die Frau vom Berghaus ratlos, doch Schwester Helene, die Hebamme auf Weihnachtsurlaub, befahl: "Faßt an, los", und sagte streng und energisch: "Wohin, Pater Bonaventura", und es blieb ihm nichts übrig, als den Weg zu zeigen zu seinem geheizten Arbeitszimmer, aus dem er das Harmonium hatte heraustragen lassen und in das also jetzt Therese getragen und auf das Schlafsofa gebettet wurde. Dann schickte Schwester Helene alle hinaus, den Pater Bonaventura zuerst. Er beschwichtigte seine Schäflein, der Hirte, trieb sie ein wenig zusammen und stallwärts, zu den Strohschütten und den Weihnachtsklößen. Aber war es die Weihnacht oder war es die erste Geburt, seit sie Irrende und Flüchtige waren oder gar Gefangene, wenn man es beim rechten Namen nennt, war es beides, das sie verstört hatte, so daß eine unheilige Ratlosigkeit sie aus dem Schlafsaal vor die Tür trieb und wieder zurück und der Sternenglanz

über den weißen Bergen nicht Weihnachtsherrlichkeit für sie bedeutete, sondern nur Fremde, frostklirrende, unvertraut und unlieblich, ohne ein Bild der Erinnerung?

Sie hatten gesungen, jawohl, die alten Lieder und neue dazu, welche die Frau am Harmonium mit ihnen eingeübt hatte, und es hatte schön geklungen, und Pater Bonaventura verstand seine Sache und hatte versucht, ihnen das Aber ihr Herz war zerrissen. Und so zerriß ihr Herz leichter zu machen. Schreiten und Tappen die Weihnachtsstille und riß sie hin und her, immer im Zickzack, vom Kapellentor zum Haustor, hinter dem in der warmen Priesterstube die Gebärende lag. Oder schon eine Wöchnerin, erlöst und glückselig? Die Männer und Frauen standen jetzt still, sie hatten sich aus ihrem wirren und irren Hin und Her wieder zum Trüppchen geschart und warteten, und kaum ein Schneeknirschen verriet der Füße und Hirne Ungeduld.

Dann tat Schwester Helene die Tür einen Spalt breit auf, und zugleich mit dem schmalen Lichtschein brach ihr Ruf laut und fröhlich in die unwirtliche Eisesluft des Gebirges: "Monsieur Jacques, Monsieur Jacques, ein Junge.

Monsieur Jacques rannte wie ein Verrückter, stieß mit Kopf und Ellenbogen an seine Landsleute, stolperte über die Steinstufen und stöhnte: "Mon dieu, mon dieu", und nach einer Weile kam die Frau vom Berghaus zu den Wartenden und gab allen die Hand und wisperte mit Pater Bonaventura, und auch der ging hinein, nicht stolpernd, aber gleichfalls aufgeregt, trotz seiner Würde.

Und wieder nach einer Weile winkte die Frau vom Berghaus dem Monsieur Grand, und Monsieur Grand sammelte flüsternd den Chor ein und führte ihn sachte in die weihnachtliche Wochenstube.

Da lag das Diedenhofener Kind, von der vertriebenen Therese geboren, dieses im Arm, Jacques stand daneben, war hochrot und zitterte mit den

Hier war das Krippenwunder aufgebaut, das wahrhafte, den Heimatlosen zur Hoffnung, und sie standen in Ehrfurcht und sahen es an.

"Es ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben", sagte Pater Bonaventura leise vor sich hin, dann räusperte sich Monsieur Grand. Diese Stunde bedurfte, wenn immer eine im Zeitenwandel, musizierender Engel. Er sah die Frau vom Berghaus an, sie nickte. "A capella", sagte er leise und summte den Auftakt. Die Leute begriffen. Baß und Bariton, die Sopransängerinnen und der Alt machten sich bereit, pianissimo raunte Monsieur Grand mit einem Blick auf die Wöchnerin.

Sie sahen auf das Kind, welches die Weihnacht ihnen gegeben hatte im fremden Lande, auf die seligermattete Therese und den erhitzten Jacques. Sie huben an.

Und zarter und inniger haben die Engel nicht gesungen bei Christi Geburt, als der Diedenhofener Chor in Pater Bonaventuras Studierstube sang, oben in den Weihnachtsbergen der Grafschaft, auf der Wasserscheide, der Wegscheide zwischen Gestern und Morgen.



Zeichnungen: Blatty



Frau Dr. Hunecke bei der Arbeit am Operationstisch

rauen führen Regie, und zwar nicht allein im Theater, sondern auf den verschiedensten Lebensgebieten.

Es ist nichts Neues, daß heutzutage Frauen bisher männlich privilegierte Berufe ausüben, in denen sie selbstverständlich selbständig sind. Ein wirkliches Regieführen jedoch geht noch über das persönliche Selbständigsein hinaus: Es ist ein schöpferisches Tun, das zugleich universelle Verantwortlichkeit für einen gro-Ben Kreis von Menschen einschließt.

Der männliche Regisseur ist schon eine "menschliche Rarität", der weibliche ungleich mehr. Er — nein sie — muß nämlich, ehe sie dazu gelangt, auch heute noch die oft geradezu ungeheuerlich schwierige Kunst des Sich-durchbeißens beherrschen. Ein Nebenbei-Kraftverschleiß, an dem gewiß viele befähigte Frauen scheitern — nachstehende aber nicht:

Dr. ERIKA HUNECKE-HERRMANN

leitende Ärztin der Klinik Nikolassee

Chirurgin, Wissenschaftlerin, mikerin und Landwirtin aus Passion — es scheint fast unmöglich, daß ein einziger Mensch das alles in sich vereint.

"Eine Organisationsfrage", sagt Frau Dr. Hunecke einfach, wenngleich sie zugibt, daß es bis zur Lösung dieser Frage unendliche Schwierigkeiten zu überwinden gab.

Es fing damit an, daß Frau Dr. Erika Hunecke Chirurgin werden wollte und von vornherein die männlichen Kollegen gegen sich hatte. Warum? Vorurteile einmal. Und dann die sachliche Begründung: Frauen hätten nicht die physische Kraft zur Chirurgin.

Inzwischen hat die Chirurgin Dr. Hunecke bewiesen, daß man statt Kraft auch in den meisten Fällen Geschicklichkeit anwenden kann. Sie setzte sich durch. Das war in den Jahren 1932 bis 1938, als sie ihre eigene Klinik bezog — das Resultat schwerer Jahre, in denen Konzentration, Beharrlichkeit - eigenes Verdienst also - das ebenso nötige Glück an sich zog. Heute trägt sich die Klinik selbst, d. h. sie wird durch einen organisierten Kreislauf der verschiedenen ineinandergreifenden Arbeitsgebiete eines motorischen Menschen ge-

Die finanziellen Schwierigkeiten sind zur Zeit groß, viele Privatpatienten Kassenpatienten geworden sind, was für eine Privatklinik kaum tragbar ist, da sie keine staatlichen Zuschüsse erhält. Um das Ernährungsproblem zu lösen, schloß Frau Dr. Hunecke der Klinik eine kleine Landwirtschaft an. Die Erkenntnis, daß eine gesunde Ernährungsbasis auch die Basis für jeden Heilungsprozeß ist, hat für ihre Begriffe nur Wert, wenn sie auch wirklich praktisch angewandt wird. Fünfundzwanzig Morgen Land, einige Kühe, Schweine, Pferde, dazu Kleinvieh — das alles gehört zu dem kleinen Staat.

"Wenn meine Mitarbeiter nicht so großartig funktionieren würden, dann wären allerdings alle Anstrengungen umsonst", sagt Frau Dr. Hunecke und bezieht damit selbstverständlich die Menschen ihrer Umgebung, die im Verborgenen ihre Pflicht tun (wenn nicht mehr), in den eigenen Arbeitsbereich und die eigene gute Atmosphäre mit ein. Alles läuft wie am Schnürchen, denn jeder tut sein Möglichstes. So werden die technischen Schwierigkeiten überwunden. Gegen die Stromlosigkeit hat man sofort ein eigenes Aggregat besorgt. Es gibt keine Jammerei wegen mangelnder Instrumente oder sonstigen Materials: es wird besorgt, und das amerikanische Depot hat hier immer ausgeholfen. Der einzige wunde Punkt für Frau Dr. Hunecke ist, daß sie zu ihren wissenschaftlichen Arbeiten, der Krebsforschung von der physiologisch-chemischen Seite aus, nicht genügend Zeit hat. Aber einen wunden Punkt muß wohl auch sie haben, denn sonst wäre es unheimlich. Zumal sie trotz ihrer vielen Arbeit, ihrer erstaunlichen Leistungen außerdem noch Privatmensch ist, verheiratet mit einem Mann, von dem sie sagt: Gut, daß er einen an-deren Beruf hat, sonst würden wir immer fach-

Dr. RUTH GAMBKE

simpeln.

Programmdirektorin des RIAS, Beilin

Es ist recht mühselig, Frau Dr. Ruth Gambke per Telefon erreichen zu wollen. Zwei Sekretärinnen hüten als scharmante Zerberusse den Apparat der Chefin und verhüten jede mögliche Störung. Wohl nur die etwas leichtsinnige Zusicherung, daß nicht mehr als ein kleiner Viertelstündchen-Treff nötig wäre, ließ dann die Verabredung zustande kommen. Kurz und gut — es klappte. Und trotz vieler anderer Besucher, trotz Telefongeklingels und "häuslicher" Obliegenheiten wurde das Viertelstündchen dann doch in die Länge gezogen.

So sieht also eine der meistbeschäftigten Frauen Berlins aus (man hat ja vorher nie eine präzise Vorstellung): Groß, schlank, dunkel, fast ein bißchen südländisch, weiblich und doch wieder männlich herb. Und wie kam sie auf den Stuhl des Programmdirektors beim RIAS?

Dr. Ruth Gambke war ursprünglich Musikstudentin. Sie konnte dieses Studium, das große innere Ruhe und äußere Unabhängigkeit voraussetzt, nicht zu Ende führen, da ihre pekuniäre Lage es ihr nicht gestattete. Sie sattelte um und wurde Volkswirtin.

Passion für Musik, sozusagen auf dem Boden der Realität — das ist eine seltene und erfolgver-sprechende Kombination. Auch das Arbeitstraining der ehemaligen Werkstudentin Ruth Gambke, die Tage ihr Geld verdiente und am frühen Morgen und späten Abend lernte, zahlt sich heute aus. "Bei uns fängt es um 8 Uhr an und hört um 1 Uhr nachts auf", berichtet die Sekretärin. Immerhin sind es zwei, die sich in diesem reichhaltigen Stundenplan abwechseln, während Frau Dr. Gambke ihn für ihren Teil allein durchhalten muß. - In den Jahren 1929 bis 1933 machte sie am Leipziger Funk die Programmgestaltung. Zwischen 1933 und 1945 wurstelte sie sich durch und wurde Anfang 1946 zum RIAS geholt. Als Frau einen solchen Posten zu "bekleiden", ist sicher nicht einfach. Da kam Frau Dr. Gambke die amerikanisierte Form des RIAS sehr zugute. Es war auch eine Frau — Miß Norden —, die den RIAS aufzog und die sich selbstverständlich Frauen zu Hilfe holte, weil in Amerika Frauen tatsächlich gleichberechtigte und den Männern gleichwertige Kräfte sind. Sie hatte also und hat "als Frau" keine Schwierigkeiten, wohl aber als Program ndirektorin.

Die Nachwuchsfrage ist das am schwersten zu lösende Problem. Es gibt wenig Nachwuchsleute, kaum welche mit einem irgendwie gearteten fachlichen Fundus — woher auch? — Einige mit frischfröhlichen Ideen, aber nicht mehr. Viele mit gutem Willen. Mit ihnen Programme zu machen, ist wohl eine nützliche Aufgabe, aber nicht immer

FÜHRENREGIE...



Frau Dr. Gambke im RIAS

eine dankbare. Auch der RIAS krankt — wie alle kulturellen Unternehmungen in Berlin — an geistiger Inzucht, und vieles muß innerhalb des Hauses "selbst gemacht" werden.

Trotz aller Schwierigkeiten hat Frau Dr. Gambke Freude an ihrer Arbeit, denn die Arbeit ist ihr Leben. Privates — wann wäre dafür noch Zeit? — ist freiwillig gestrichen. Im übrigen bringt das tägliche Zusammensein mit so vielen netten und interessanten Menschen hier einen Ausgleich, und man kann es in diesem Fall nachfühlen: Die Wichtigkeit einer solchen Position ist nicht zu teuer mit dem Privatleben bezahlt... G. v. N.

REVA HOLSEY

Theater-Regisseurin und Schauspielerin

"Das Floß der Medusa", von Reva Holsey, der jungen Regisseurin, inszeniert, hatte einen ungeahnten Erfolg. Dieser Erfolg lag nicht in Georg Kaisers Stück selbst, dazu ist die Problematik, die von den 13 Kindern als Schauspieler aufgelöst werden muß, zu weit hergeholt und zu unkindlich kompliziert. Der Erfolg war in diesem Falle die Regieleistung.

Wie anders stellt man sich vor, daß "es gemacht wird" — sofern man als rezeptiver Betrachter aus dem Parkett überhaupt eine Vorstellung hat. Reva Holsey erzählt. Man sitzt da und hört zu. Hört zu und wird nicht müde. Man sieht nur noch dieses beredte Gesicht, die sprechenden Augen, die beweglichen Hände. Man ahnt: Regie führen so, wie sie es tat, muß das Glück schlechthin sein, trotz aller Schwierigkeiten.

Allein, um die 13 Kinder des kleinen Ensembles zusammenzukriegen, hat sich Frau Holsey viertausend Kinder angesehen und unter ihnen ausgewählt. "Ich ging in erster Linie vom Optischen aus", erzählt sie. Aber bei Kindern kann man sich irren, noch mehr als bei Erwachsenen. Da sieht eins wie ein Engel aus und ist, wenn es sich bewegt oder den Mund auftut, wie ein kleiner Teufel oder wie ein unbehauenes Stück Holz oder ein Garnichts. Nachdem eine kleinere Auswahl getroffen war, begann der Kampf mit den Erziehern. Da waren Eltern: Verständnisvolle und stumpfe, stolzgeblähte und ablehnende, von plötzlicher Geldgier erfaßte und interesselose. Dann war da die Schule, die nicht vernachlässigt werden durfte. Und zuerst wußfe keiner der Außenstehenden, was es für Kinder hieß, dieses Stück zu spielen: Kleine Besessene mußten sie werden, sonst war es nicht zu schaffen. Die paar, die 13, die endgültig blieben,

wurden es. Besessen von einer bisher unbekannten Freude, von Ehrgeiz, hin- und hergerissen von Verzweiflung, Schmerz, Wut, Haß und wieder Freude und Glücklichsein über ein allmähliches Gelingen. Da gab es Tragödien der Eifersucht untereinander. Da wehrten sie sich gegen den Mord, der im Stück vorgeschrieben ist, Mord am Jüngsten unter ihnen, dem Füchslein. Da weigerten sie sich, den ältesten Kameraden allein im Boot zurückzulassen, als er zum Schluß sich nicht mit den anderen retten lassen will, um nicht in einer Welt, in der schon die Kinder morden, bleiben zu müssen. Sie spielen nicht, sie sind die Kinder auf dem Floß. Sie nehmen ihre Rolle mit hinüber in das Tagesbewußtsein, denn sie sind ja Kinder und erst 9 bis 14 Jahre alt.

Und dazwischen steht Reva Holsey — muß reden, erklären, besänftigen, muß energisch sein und zart, zärtlich, liebevoll, aber auch wieder grob und rücksichtslos, wenn es nötig ist. Und dann wieder geduldig, aber nicht mit einer zeitlos unendlichen Engelsgeduld — denn die Zeit steht hinter ihr und treibt wie mit einer Peitsche zum Ziel. Das Ziel ist die vollendete Aufführung, bei der keines der Kinder durch zu langes Proben lustlos oder er-

müdet sein darf. — Hatte sie einen Plan, nach dem sie handelte, ein System? "Nein", sagt Reva Holsey, "das wäre unmöglich gewesen, weil keine Situation im voraus zu berechnen war." Ein Jonglieren also mit Imponderabilien, eine einzige psychologische Improvisation drei Monate lang. Und das mit Kindern? fragt man. Ja. Darin lag die Chance einer Meisterleistung, vorausgesetzt... Man muß wohl viele Dinge voraussetzen, viele gute, sachliche, greifbare Eigenschaften und Fähigkeiten, die ein Regisseur haben muß, die ihm aber nichts nützen würden, wenn eines fehlt: der sechste Sinn, das Richtige im gegebenen Moment zu tun. Und diesen sechsten Sinn besitzt Reva Holsey, wie sie bewiesen hat.

"Die Mühen mit den Kindern, den Eltern und der Regiearbeit waren nichts gegen die Schwierigkeiten, die mir als weiblichem Regisseur die Männer machten, auf deren Hilfe ich doch nicht verzichten konnte", erzählt Reva Holsey lächelnd. Und dieses Lächeln ist so reizend, daß man unwillkürlich denkt, es müßte eigentlich auch widerstandbrechend sein... Warum es das nicht war, leuchtet einem jedoch bald ein: Wie will eine Frau, die körperlich so zart und schutzbedürftig wirkt, dem Fachmann

Fortsetzung auf Seite 24



Frau Reva Holsey mit "ihren" Kindern bei der Probe

Aufnahmen: Leonard

Was wird aus den Kriegsgefangenen?

Von ANNEDORE LEBER

Sie war schon mehrere Male bei mir. Gleich beim ersten Besuch fielen mir ihre mageren, sehnigen Hände mit den fast eckigen Fingerkuppen auf. Wahrscheinlich wegen des Kontrastes zwischen den unter grober Arbeit abgerissenen Nägeln und der wächsernen Farbe der Haut, die sich durchsichtig über das blaue Geäder des Handrückens spannt.

Wieder steht nun heute die zierliche Gestalt der knapp 40jährigen vor mir, von der, so feingliedrig und schmächtig sie ist, doch etwas sehr Bestimmtes und Sicheres ausgeht. Sie hält ihren Kopf aufrecht gereckt, dessen blondes, leicht grau schimmerndes Haar sich wellig um das Gesicht legt. In ihm zeichnen sich tiefe Schatten unter den Augen ab. Ihr Blick ist fragend auf mich gerichtet. Obwohl ihre Lippen beim Sprechen vibrieren, sind ihre Worte deutlich, und ihre Stimme klingt klar.

"Ich weiß, daß auch Sie mir nicht raten können", sagt sie zu mir. "Aber ich glaube, daß der Zeitpunkt da ist, da über unser Problem gesprochen werden muß. Den letzten Brief meines Mannes erhielt ich im Februar 1945, und zwar

von der Ostfront. Seither warte ich immer ins Leere hinein, ohne jeglichen Widerhall. Manchmal frage ich mich selbst, ob das Warten überhaupt noch einen Sinn hat. Aber der Mann meiner Kollegin ist auch erst vor kurzem zurückgekehrt. Plötzlich stand er vorm Haus wie ein aus dem Grabe Aufgestandener. Es war schlimm, sehr schlimm. Seine Frau hatte das Warten schon aufgegeben, weil sie, wie sie mir vor einem Jahr sagte, die halbe Witwenschaft satt wäre. Und ihr Mann, sofern er zurückkehrte, würde meine Nachbarin nicht wiedererkennen. Sie ist nur noch ein Schatten ihrer selbst und siecht in Worten einfach dahin. Ich aber möchte durch diese Misere hindurch, schon um der Kinder willen möchte ich durchhalten.

Nur eine Nachricht, nur eine einzige Zeile, das wäre mir ja genug, damit ich wenigstens weiß, ob er noch lebt oder nicht. So aber komme ich einfach zu keinem Entschluß, nicht mit der Arbeit und nicht mit den Kindern. Einerseits mag ich nichts von dem, was er gern hat, aufgeben. Andererseits würde sich vieles erleichtern, wenn ich unter mein früheres Leben einen Strich zu machen und etwas zu lernen versuchte, was uns eine bessere Existenz sichert. Der Alteste meiner drei ist jetzt mit der Schule fertig. Auch ihn möchte ich etwas lernen lassen. Wie kann ich das aber mit einem Wochenverdienst von 32 Mark?

Sollte mein Mann tot sein, so brauche ich eine Todesbestätigung wegen der Waisenrente für meine Kinder. Ohne diese Bestätigung kann ich auch nicht die kleine Erbschaft eines kürzlich verstorbenen Onkels meines Mannes antreten. Wie

dringend könnte ich sie zum Aufbau eines vernünftigen Lebens gebrauchen!

Jeden Heimkehrer, wo auch immer ich einen treffe, spreche ich an. Alle erklären, daß es sehr viele Kriegsgefangenenlager in der UdSSR gibt. Viele berichten auch, daß in den Sowjetlagern jeder Mann einen Personalbogen austüllen muß, der ihn dann ständig weiterbegleitet. Andererseits wird bei der Entlassung sorgsam darauf geachtet, daß keiner der Entlassenen eine Adresse bei sich trägt.

Nun steht Weihnachten 1948 vor der Tür, das vierte nach dem Krieg. Auf dieses Fest hatte ich meine letzte Hoffnung gesetzt, weil doch bis Ende des Jahres alle Kriegsgefangenen entlassen sein sollten. Aber das Jahr ist bald vorbei! Was dann?"

Wenn man die Frage nach der Zahl der wartenden Frauen aufwirft, so wird bei der Sachlage nicht mit festen Zahlen zu operieren sein. Jedenfalls stellt die Statistik des Länderrates für die westdeutschen Gebiete im Jahr 1947 fest, daß in der USA-Zone 50 Prozent aller Kriegsgefangenen verheiratet und z.B. in Hessen 42,5 Prozent Väter minderjähriger Kinder sind.

Bei dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes werden noch 1,8 Millionen vermißter deutscher Soldaten geführt. Ob jedoch dort jeder noch nicht Zurückgekenrte gemeldet ist, sei allein mit dem Blick auf den Osten Deutschlands dahingestellt. Doch von den eben genannten 1,8 Millionen dürfte etwa die Hälfte von Frauen erwartet werden. Die übrigen werden sicher von Vätern und Müttern gesucht als Söhne, die die Stütze alternder Eltern sein könnten. Vermutlich wird die Zahl der Männer, die als Kriegsgefangene ebenfalls auf das Weihnachten 1948 die Hoffnung zur Rückkehr setzten, bei weitem geringer sein, denn alle entlassenen Kriegsgefangenen berichteten von den großen Sterblichkeitsziffern unter den Kameraden.

Und dennoch: Wie viele mögen fern ihrer Heimat auch in der Ungewißheit um ihre Familie warten, von der sie seit Jahren nichts hörten. Mag ihre Zahl größer oder geringer sein, mag sie sich auf Millionen, hunderttausend oder nur zehn erstrecken — uns bleibt es im Prinzip absolut gleich. Jedes Leben hat seinen Wert, und keiner von jenen, deren Los fast vier Jahre nach Kriegsende immer noch das des Kriegsgefangenen ist, darf ebenso wie seine Angehörigen fürchten, daß er von einem von uns vergessen wird. Es ist das Recht jedes Volkes, auch des besiegten, die Zahl seiner Kriegsgefangenen bis auf den letzten Mann zu erfahren. Also ist es auch unser Recht.

Der Artikel 75 der Genfer Konvention sieht vor, daß binnen kürzester Frist

Der Artikel 75 der Genfer Konvention sieht vor, daß binnen kürzester Frist nach Friedensschluß die Heimschaffung aller Kriegsgefangenen zu erfolgen hat. Friedensschluß und Friedensvertrag dürfen hier nicht etwa verwechselt werden. Als Friedensschluß gilt der Tag, an dem die Feindseligkeiten beendet sind. Nach dem letzten Krieg wurden diese am 8. Mai 1945 mit der Unterzeichnung der deutschen Kapitulation eingestellt.

Durch die Landkriegsordnung zur Ergänzung der Haager und Genfer Konventionen wurden die Rechte der Kriegsgefangenen geregelt. Danach sind die Kriegsgefangenen "jederzeit mit Menschlichkeit zu behondeln, insbesondere gegen Gewalttätigkeiten zu schützen". Es steht ihnen Nach-

richtenvermittlung und Postempfang zu. Ferner verpflichtet die Kenvention die Kriegführenden, die Namen von Verwundeten, Kranken und Gefallenen mitzuteilen und Todesurkunden auszutauschen.

Gewiß hat auch Hitler die Regeln der Konvention mit Füßen getreten. Aber wir, die wir uns heute zu Sprechern der deutschen Kriegsgefangenen machen, haben Hitler nicht nur aus innerpolitischen Gründen bekämpft. Sondern unser Widerstand richtete sich ebenso deshalb gegen ihn, weil wir seine völkerrechtlichen Vertragsbrüche als größtes Verbrechen ansahen. Außerdem wird ein einmal begangenes Unrecht nicht dadurch gesühnt, daß man neues begeht. Das auf der Krim-Konferenz in Jalta am 11. Februar 1945 getroffene Abkommen der vier Großmächte steht nicht nur im Widerspruch zu den Artikeln der Haager und Genfer Konventionen, sondern auch zu der von den vier Großmächten unterzeichneten Atlantik-Charta. Der in Jalta gefaßte Beschluß besagt, daß nach Abschluß der Kriegshandlungen Kriegsgefangene zu Arbeitsdienstleistungen verpflichtet und gezwungen werden können, ebenso internierte Zivilpersonen. Weiter, daß eine der unterzeichneten Mächte solche Personen auch an eine andere Macht

Das Jalta-Protokoll Punkt 2 stellt fest: Reparationen sind von Deutschland in dreifacher Gestalt zu fordern:

- a) Gesamt-Demontagen,
- b) Warenlieferungen aus der laufenden Produktion,
- c) Einsatz deutscher Arbeitskräfte.

Ein Heimgekehrter
Aufnahme: Berger

Damit werden also Menschen wie maschinelle Objekte betrachtet. Der Präsident Hoover aber klagte diese Maßnahmen schon im Oktober 1945 mit etwa folgenden Worten an: "Unter der Forderung der Arbeitsleistung können Männer zur Sklavenarbeit ausgenutzt werden, die an die Zeit der Sklaverei im alten Rom erinnert. Wir jedoch sind schon so grausam geworden, daß wir ähnlichen Grausamkeiten nicht mehr entgegentreten."

Da also Kriegsgefangene und internierte Zivilpersonen laut Jalta an andere Mächte abgegeben werden können, so darf man wohl kaum über die unterschiedliche Auffassung der Zahl der heute noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Deutschen verwundert sein.

Auf der Moskauer Konferenz im März 1947 faßten die vier Großmächte einstimmig den Beschluß, bis zum 31. Dezember 1948 alle deutschen Kriegsgefangenen zu entlassen, und veröffentlichten gleichzeitig folgende Kriegsgefangenenzahlen:

Das britische Empire gab	435 295 an,
USA	30 946,
Frankreich	631 483 und
UdSSR	890 532.

Die in westallierter Kriegsgefangenschaft befindlichen Deutschen sind alle bis auf jene zurückgekehrt, die als freiwillige Arbeitskräfte im Ausland bleiben wollten. Auch der letzte Mann aus der von Hitler aufgestellten Strafkompanie 999 "politischer Widersacher" wurde im Juli 1948 aus britischer Haft entlassen.

Während der Zeit der Gefangenschaft hatten aber auch alle diese Kriegsgefangenen Postverbindung mit ihren Angehörigen.

Wie aber sieht es im Osten aus? Auch wir wissen, daß die von der Sowjetregierung unmittelbar nach Kriegsende bekanntgegebene Ziffer von 4,5 Millionen in sowjetische Kriegsgefangenschaft geratenen Deutschen zwischen Sieg auf der einen und Zusammenbruch auf der anderen Seite entstanden ist.

Bis zum April 1946 sollen nach sowjetischen Angaben 1,5 Millionen deutscher Kriegsgefangener von der UdSSR entlassen worden sein. Von der auf der leblich im Tal zwischen den Schwarzwaldbergen zieht sich die Stadt Baden-Baden dahin, die sich der Chef der französischen Besatzungsmacht, General Koenig, zum Regierungs- und Wohnsitz gewählt hat.

Ich komme an einem etwas verhangenen Tage dort an. Von den Gipfeln der Berge steigt Nebel wie Dampf auf. Im trüben Nachmittagslicht liegt das bunte Kreuzundquer ungekannter Straßen vor mir. Sie führen an niedrigen Ladengeschäften, eleganten Villen und großen Hotels, an Gärten und Parkanlagen vorbei. Trotz des diesigen Wetters sind sie von ebenso vielen Soldaten wie Zivilisten bevölkert.

Auf der Suche nach meinem Weg wende ich mich an eine junge Frau, die, eine Einkaufstasche am Arm und ohne Hut sich so recht als Einheimische in das Landschaftsbild einfügend, gemächlichen Schrittes die Straße entlang schlendert. Sie schüttelt den Kopf und weiß als eben erst zugezogene Französin nicht Bescheid. Nicht anders geht es mir wider Vermuten mit dem zweiten und dritten Passanten. So richte ich also die vierte Frage entschlossen an einen französischen Militär. Er weist auf die Anhöhe hin, und schließlich lande ich vor dem großen Portal der Gartenumzäunung, die ein wie in den Berghang hineingewachsenes Haus von der Außenwelt trennt.

Ich stehe vor meinem Ziel, dem Wohnhaus des Generals und seiner Frau. Gespannt sehe ich der Begegnung mit Madame Koenig entgegen. Eine Ordonnanz führt mich in einen großen und hohen Salon, dem die in weitem Kreis aufgestellten, buntseiden bezogenen Besuchsstühle und eine Tapete des gleichen Musters offiziellen Empfangscharakter geben. Die Stühle schließen sich aber an eine behagliche Ecke mit tiefem Sofa und Teetisch an. Blinkendes Silber und feines Porzellan sind zierlich auf ihm gruppiert. Der Reiz der französischen Atmosphäre umfängt mich, und während ich warte, öffnet sich fast geräuschlos die Tür.

Es tritt — das Haar zart blond, die Farbe des Kleides nach letzter Pariser Mode, lichtgrau — eine schlanke und elegante Erscheinung ein. An der Schwelle zögert sie kurz, und zwei Sekunden lang richten sich große und forschende Augen auf mich. Dann fordert mich Madame Koenig nicht etwa nur in der Art der gewandten Frau, sondern humorvoll, drollig und originell französische Worte mit deutschen mischend, zu meinen Fragen auf.

Marie-Jeanne Koenig, geborene Klein, ist die Tochter eines französischen Offiziers, dessen Familie dem Elsaß entstammt. Ihre Erziehung, die sie als gerecht, streng und doch die eines verwöhnten Mädchens schildert, erhielt sie in einem in der Nähe von Paris, in St. Denis, gelegenen Institut für Töchter von Offizieren, die dem Orden der Ehrenlegion angehören.

Ein Besuch der Stadt Düsseldorf im Jahre 1926 führt sie mit dem im Dienst der damaligen Besatzungsarmee stehenden Leutnant Pierre Koenig zusammen. Sie heirateten bald darauf, und Madame Koenig berichtet nun heute von zwei verheirateten Töchtern und drei zärtlich geliebten Enkelkindern, dessen jüngstes jetzt 20 Monate alt ist.

Gleich mit Beginn des zweiten Weltkrieges wird das Leben der Marie-Jeanne Koenig sehr bewegt. In jener Zeit befindet sie sich in Marrakesch (Marokko), das sie verlassen muß, als ihr Gatte sich den französischen Freiheitskämpfern General de Gaulles anschließt, um den Krieg an der Seite der Alliierten fortzusetzen. Sie begibt sich nach Casablanca, wo sie bis April 1942 bleibt. Fast drei Jahre von ihrem Manne getrennt, erhält sie nur von der Zeit längst überholte und indirekte Nachrichten von ihm. Kühn und resolut beschließt sie ein Wiedersehen zustande zu bringen und reist, allen Widerständen zum Trotz, dem General im Juli 1942 (kurz nach der Schlacht von Bir-Hacheim) nach Kairo nach Es ist eine Strecke von rund 25 000 Kilometern zurückzulegen, was volle drei Monate in Anspruch nimmt. Von Tanger bis Lissabon läßt sich ein Flugzeug finden. Per Schiff geht es von Lissabon über Kapstadt nach Lourenco-Marques, von dort mit dem Wasserflugzeug nach Kairo, wo sie bis 1943 bleibt, um dem General nach Algier zu folgen, der inzwischen zum Vizechef des Generalstabes der Armee ernannt ist. Schließlich trifft sie ihn in der Nähe Londons kurz nach der Landung der westalliierten Truppen in der Normandie.

Als nach der Befreiung von Paris der General zum Generalgouverneur der Stadt ernannt wird, findet sie ihn — und diesmal endgültig — wieder, um zunächst gemeinsam mit ihm in Paris das Hötel des Invalides zu beziehen, das seit 1898 als Residenz der Gouverneure dient, und später dann an seiner Seite in Boden-Baden zu leben.

Aber der General ist mehr als beschäftigt und "viel auf Reisen", sagt Madame Koenig. "Doch auch ich bin reichlich in Anspruch genommen." Und das bis dahin sachlich und nüchtern geführte Gespräch nimmt eine Wendung zur subjektiven Betrachtung.

"Sofern mir neben den repräsentativen Verpflichtungen der verschiedensten Art Zeit bleibt, streife ich gern inkognito durch die hübsche und reizvolle Stadt. Ich beobachte dann die Bevölkerung und stelle immer wieder ähnliche Merkmale zwischen den Menschen beiderseits des Rheins fest. Und ich meine, daß auch mir die Zahl der bleichen und unglücklichen Gesichter sehr viel geringer geworden erscheint, während unsere Bevölkerung wieder den einzelnen Deutschen freundlicher zu begegnen beginnt. Ich habe es selbst bei meinen letzten in Frankreich verbrachten Ferien feststellen können. Denn ich nahm deutsche Hausangestellte mit." Ihre französischen Kollegen haben sie überall gut und als Gleiche behandelt."

Inzwischen bringt Wilhelm, der deutsche Bediente, den Tee. Während er mit dem Geschirr hantiert, spricht ihn Madame ungezwungen und sehr persönlich an. Zu mir meint sie: "Wir Französinnen fühlen uns immer als Mittelpunkt der Familie. Wir leben in unserem Haus, dessen Küche ebenso wichtig genommen werden muß wie jedes Gespräch, das an unserem Tisch geführt wird. Politik interessiert uns sehr, ich zum Beispiel lese am liebsten historische Bücher oder solche, die sich mit sozialen Problemen befassen. Aber außer den Kommu-



Aufnahme: Privat

Madame Koenig

Ein Besuch bei der ersten Dame Frankreichs in Deutschland

nistinnen organisieren sich die französischen Frauen nur in den seltensten Fällen politisch. Europa ist von dem Friedenswunsch beseelt, dies stellt eine Verpflichtung für jeden von uns dar. Vielleicht kann man aber auch als Frau sehr viel für die Ordnung und für den Frieden tun, indem man auf seinen Familienkreis einen entsprechenden Einfluß nimmt. Doch die kluge Frau wirkt durch ihren Charme, und nur die charmante Frau ist wirklich klug. Infolgedessen legen wir großen Wert auf Anmut und Eleganz. Deshalb unser Interesse an Mode. Jede Mode gehört in ihre Zeit und ist schön, wenn man sie nur zu tragen versteht."

Madame Koenig scheint der lebendige Beweis ihrer eigenen Argumentation zu sein. Ich höre mit gleichem Interesse ihre folgenden Worte an. Sie erzählt von einem durch die Initiative des Generals ins Leben gerufenen Kunstatelier. Es ist ein Ausstellungsraum für deutsches Handwerk und deutsche Kunst in Baden-Baden. Man kann nach der Schilderung von Marie-Jeanne Koenig dort außergewöhnlich wertvolle Arbeiten finden, vom schön gebundenen Buch bis zu dem kunstgeschmiedeten Gegenstand, von formvollendeten Einzelmöbeln bis zu der Plastik aus Künstlerhand.

Ein Nicken des blonden Kopfes unterstreicht gewissermaßen noch das anerkennende Urteil. "Ich habe sehr gute Erfahrungen mit deutschen Handwerkern gemocht. Nicht nur, daß sie in ihrer Arbeit so sorgfältig sind; sie zeigen auch viel Geschmack und ein erstaunliches Einfühlungsvermögen, sofern man sich etwas Besonderes wünscht. Sie haben so gute praktische Kräfte in Ihrem Volk. Wenn diese nur wirklich erkennen, welches Verhängnis Hitler nicht etwa allein für Deutschland, sondern für ganz Europa war, so können sie auch auf ehrliche Freundschaft der benachbarten Völker und eine bessere Zukunft hoffen."

Hinter mir schließt sich das große Portal. Leider fehlt die Zeit zu einem Besuch des oben gerühmten Kunstateliers. Ich schlage den Weg zum Bahnhof ein, dessen Lichter den Nebelschleier des Abends durchdringen. In einer Stunde fährt mich der Zug dem Lande zu, dessen weiblichen Teil Marie-Jeanne Koenig an erster Stelle in Deutschland repräsentiert.

Lyrik? Die Frage ist wirklich nicht so absurd, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Erinnern Sie sich noch an die Schulzeit? "Frühling läßt sein blaues Band ..." Heute natürlich gibt es Brotmarken und ein Gaskontingent, es gibt Bezugscheine für Stiefelsohlen und markenloses Gebrauchsgeschirr. Es gibt eine Welt voll Notwendigkeiten und lästigen Alltagssorgen, voll Tageszeitungen, Exportprogramm, Radiokabarett — und schließlich gibt es auch noch Musik, Bilder, Bücher und auch lyrische Gedichte. "Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen." Das hat Goethe einmal als löbliches Tun gefordert. Immerhin sind seit jenem Ausspruch gute 150 Jahre vergangen, ohne die letzten turbulenten Jahre besonders zu rechnen. Man sollte ... Ja, tut man es wirklich? Lesen Sie noch Lyrik, zum Beispiel? Zahllose schmale zierliche Bändchen stehen in den Buchhandlungen in den Regalen, worunter ein dem Buche dienender Geist mit Rundbuchstaben "Lyrik" geschrieben hat, und jede Tageszeitung, die auf ihr Niveau hält, bringt dem alten Brauch gemäß zumindest in der Sonntagsausgabe ein lyrisches Gedicht. Das Angebot in Lyrik ist groß. Aber die Nachfrage?

Der Geschenkartikel

Die junge Buchhändlerin berichtet: "Lyrische Gedichte? Da, sehen Sie mal den ganzen Reichtum! Nichts als lyrische Gedichte. Und täglich kommen neue Bändchen heraus. Aber der Verkauf ist nicht so überwältigend. Während des Krieges wurde sehr viel Lyrik in Feldpostausgaben verkonsumiert. Heute ist es vor allem eine bebestimmte Käuferkategorie, die zur Lyrik greift: Die Unentschlossenen, die für irgendeine Gelegenheit ein unverbindliches Geschenk brauchen. Weil die Gedichtbändchen meistens recht bübsch ausgestattet sind, werden sie dann gerne genommen. Auch der Preis ist meist erträglich. Gekauft wird in der Regel das, was wir empfehlen, ein Beweis dafür, daß kein besonderes Verhältnis zu dem Geschenk besteht. Das Bändchen wird auch höchstwahrscheinlich irgendwo ungelesen sein Dasein weiterfristen. Selten, daß ein bestimmter Dichter gefragt wird oder daß jemand herumblättert und dann aus Interesse kauft. Das sind auch fast immer nur Leute vom Fach, selten Lyrik-Liebbaber. Ich selbst? Natürlich lese ich Gedichte, aber vorwiegend aus beruflichen Gründen. Man muß doch unterrichtet sein. Doch ich babe soviel zu lesen, daß ich mich in das einzelne gar nicht vertiefen kann. Vielleicht würde Lyrik gefragter sein, wenn Rilke neu berauskäme oder Hölderlin."

oder Hölderlin."

Bücher haben ihre Schicksale. Lyrische Gedichte sind in der Gestaltung eines ganz einmaligen, persönlichen Erlebnisses oder Gefühls, einer bestimmten seelischen Situation ein Stück privatesten Schicksals, das des Lesers fast nicht mehr zu bedürfen scheint. Da steht das Gedicht, in seiner Vollendung das Subjektive mit dem Allgemeinen, Überpersönlichen vereinend, zum Nacherleben herausfordernd, zu einem kurzen Verweilen, zu einem Augenblick der Besinnung.

Die Zeit ist dagegen

Das behauptet die Lektorin eines Kinderbuchverlags. Das behauptet die Lektorin eines Kinderbuchverlags. "Lyrische Gedichte sind für mich ein Luxus geworden, den meine Zeit mir nicht mehr gestattet. »Meine Zeit ist hier im doppelten Sinn gemeint. Das tägliche Leben ist so erschwert durch die Lebensumstände, denen ich machtlos ausgeliefert bin. Die 24 Stunden des Tages scheinen gar nicht mehr mir zu gehören, sondern dieser gräßlichen Zeit, die wie ein gefräßiges Ungeheuer jede Minute verschluckt. Wo soll ich da zu jener Besinnung kommen, die ich für lyrische Gedichte brauche? Ab und zu lese ich schon Gedichte, die ich in den Zeitungen oder einem guten Kalender finde. Aber das ist mehr ein Darüberhinweglesen. Statt im Gedicht Beruhigung zu finden, brauchen wir Ruhe für das Gedicht — und die habe ich nicht."

Liegt es wirklich an der Zeit, an den überbesetzten 24 Stunden unseres Tages, die für ein paar Verse keinen Raum mehr lassen, für ein kleines Gedicht, das uns vielleicht Trost oder Erbauung, Erkenntnis oder Bestätigung sein könnte?

Am Zeitmangel scheint es nicht zu liegen

Die Leihbuchhändlerin verrät uns: "Es kann nicht an der Zeit liegen, an Zeitmangel, meine ich. Seit Anfang des Krieges betreibe ich nun schon meine Leihbücherei, und noch nie bat eine Frau — meine Kundschaft besteht fast nur aus Frauen — nach einem Gedichtband gefragt. Die stehen verstaubt in der Ecke. Höchstens mal eine Studentin oder eine Schülerin der oberen Klassen fragt nach einem bestimmten Eyriker, wenn sie gerade darüber zu arbeiten hat. Ich schaffe gar keine Gedichte mehr an. Aber Sie sollten mal sehen, wie viele Romane entlieben werden! Trotz Stromsperre und Petroleumlampe hat das kaum nachgelassen. Der Roman bringt eben Abwechs-

UNSERE UMFRAGE:

Lesen Tie noch Lyrik?

lung, Handlung und deshalb Zerstreuung. Fragt man bei mir nach Neuerscheinungen, gilt das nicht der lite-rarischen Entwicklung, sondern nur dem neuen Lesestoff. Ich verstehe das vollkommen. Auch ich suche Ablenkung, wenn ich Feierabend habe."

"Was aber bleibt, stiften die Dichter" — trifft Hölderlins vielzitierter Ausspruch noch zu? Das Gedicht ist ewig. Seit es Sprache und Menschengeist gibt, gibt es auch Poesie. Jahrhunderte haben uns einen lyrischen Vorrat hinterlassen, der als "Hausschatz" oder in ähnlich benannten Sammlungen, in Schullesebüchern oder Kalendern weiterlebt. Und dgrüber hinaus? Vermag noch jemanden zu berühren, was jemand in grauen Zeiten erlebt und verdichtet hat zu einem lyrischen Gedicht?

Das bewährte Alte

"Mich berührt es zum Beispiel noch", erklärt die Kinderärztin. "Gerade die guten alten Gedichte lese ich, wenn ich schon einmal dazu komme, Lyrik zu lesen. Die neuen Gedichte sagen mir selten etwas. Diese Lyrik bleibt in der Selbstbespiegelung stecken. Sie vermag nicht, sich frei zu machen. Das heißt nicht, daß sie alle Widersprüche und Nöte unserer Zeit lösen sollte. Aber vom Gedicht erwarte ich Besänftigung, Klärung, gelegentlich auch Trost. In den alten lyrischen Gedichten findet man den ganzen Umkreis menschlichen Denkens und Tüblens, denn er ändert sich im Grunde nicht. Aber dort sprechen Dichter, Könner, und heute sind es vorwiegend nur Stammler oder Virtuosen der Form und des Sentiments, die von dem beutigen Menschen nur unvollkommen Zeugnis ablegen."

Ja, was erwartet man nun wirklich vom Gedicht? Warum greift man danach — wenn überhaupt, und warum fühlt man sich von einem Vers angesprochen oder abgestoßen, wenn er einem zufällig in die Hände fällt? Ist es das Wiedererkennen eines Gefühlszustandes, dem Ausdruck zu verleihen wir selbst nicht in der Lage waren? Das Bewußtwerden einer Vorstellung, eines Bildes, die Erinnerung an etwas Schönes oder Vergangenes? An Liebe, an Trennung, an Regen oder Herbstlandschaft? Worin liegt der Zauber der unvergänglichen Wirkung mancher Gedichte? Ja, was erwartet man nun wirklich vom Gedicht?

Die lebendige Erinnerung

"Früher kannte ich viele Gedichte auswendig", erzählte eine alte Frau. "Noch von der Schule her. Was haben wir da für Gedichte lernen müssen, wenn wir sie auch oft noch gar nicht verstanden haben! Aber später, an irgendeinem Zeitpunkt, ist mir dann plötzlich ein Vers eingefallen, und er verstand sich dann von selbst. Ich lese nicht viel. Was mir so in die Finger kommt und worauf gerade der Zufall meine Blicke lenkt. Manchmal schneide ich die Verse auch aus, wenn sie sehr besinnlich sind oder meine eigenen Gefühle ausdrücken. Es ist ja so zufällig, ob einem auch in der richtigen Stimmung gerade das passende Gedicht zur Hand ist. Das Gedicht muß bereit sein, danach suchen kann man nicht. Wenn ich mich dann selbst bestätigt fühle, ist mir das ein Trost. Es ist wie eine Zwiesprache mit einem vertrauten Menschen. So kommt es, daß sich noch manchmal vor dem Schlafengehen ganz ungerufen eines meiner Lieblingsgedichte aus weiter Erinnerung einstellt und ich es dann lautlos rezitiere."

Ich habe mein "Poesiealbum"

"Nicht weil mein Beruf es erfordert" — bemerkt eine Lehrerin — "lese ich Gedichte, sondern weil ich altmodisch bin. Im Unterricht merke ich zwar immer wieder, daß Lyrik abseitig ist und daß ich mich vor

meinen Kindern in Gefahr begebe, als schrullige Alte zu wirken. Und doch habe ich seit Jahren Gedichte gesammelt, ganz unsystematisch, Altes und Modernes durcheinander. Was mir gefiel, was ich für wertvoll und über den Augenblick binausgehend hielt, habe ich abgeschrieben oder ausgeschnitten. Ab und zu blättere ich darin. Auch beute sammle ich noch immer, wenn auch die Zahl der Gedichte, die ich aufhebe, immer geringer wird. Ob ich kritischer geworden bin, ob die heutige Lyrik mir nicht soviel zu sagen hat oder ob es Abgestumpftheit ist, kann ich kaum entscheiden. Ich bin aber davon überzeugt, daß man in einem Gedicht mehr ausdrücken kann als in dicken Romanen, und daß ein paar ruhige Minuten, die man sich zur Lektüre von lyrischen Versen nimmt, fruchtbarer sind als alle Stunden sinnloser Zerstreuung und Ablenkung."

Ablenkung."

Man kann ein Gedicht so in sich aufnehmen, daß man mit ihm ganz vertraut wird, daß man mit ihm lebt. Frühere Menschen lebten derart mit Gedichten. Man weiß aus Goethes Zeiten, daß die Teilnahme an Dichtung und Lyrik vom liebenswürdigen Dilettantismus bis zum bereits lächerlichen lyrischen Konsum in Musenalmanachen und literarischen Journalen reichte. Wohl jeder hat ein Lieblingsgedicht, mag dieses auch noch sowenig literarischen Ansprüchen genügen und die besondere Beziehung gerade zu diesem Gedicht für andere unbegreiflich erscheinen. Bei der Wahl wird die geheimnisvolle verwandschaftliche Beziehung zwischen den Versen, die ein ganz fremder Mensch vor vielleicht Jahrhunderten aufschrieb, und dem Menschen von heute sichtbar.

Sprache von neure sichtbar.

Sprache ist Klang, Gedicht ist eine Einheit aus rhythmischem Sprachton und Inhalt. Der ganze natürliche Wohllaut einer Sprache offenbart sich nirgends deutlicher als im Gedicht, das deshalb kaum in eine fremde Sprache zu übersetzen, nur kongenial nachzuschaffen ist. Was sagt eine Dolmetscherin zu unserer Frage?

Kein Organ für Lyrik

"Lyrische Gedichte lese ich überhaupt nicht. Ich habe kein Organ dafür. Man ist entweder musikalisch oder ist es nicht, man hat entweder Sinn für Lyrik oder eben nicht. Ich würde Gedichte auch dann nicht lesen, wenn ich Zeit dazu bätte. Die Sprache ist mein Feld, aber nicht als Klangkörper, auch nicht in ihrem Symbolcharakter, nur als Gebrauchsgegenstand, dessen Eigenleben und Eigenbeiten ich kennen muß wie die Launen und Eigenbeiten eines Chefs. Die Sprache ist für mich ein Verständigungsmittel. Im Büro spricht niemand von Gedichten, es sei denn, wenn einer Geburtstag hat und ein Lyrik nicht geeignet, und dieses Büroklima haftet uns ja heute leider auch nach Büroschluß an."

Lyrik ist immer ein Stückchen Musik. So möge nach der Sprachbeflissenen eine der Musik Verschrie-bene, eine Sängerin, zu Worte kommen.

Nicht Gedichte lesen, Gedichte hören

"Daß ich zum Bücherschrank gebe und mir einen Gedichtband berausnehme, ist seit Jahren nicht mehr vorgekommen. Aber an Sonntagen habe ich eine Zeitlang im Radio literarische Sendungen gehört, und ich bin zuweilen zu Matineen gegangen, in denen bekannte Schauspieler Lyrik vortrugen. Auffälligerweise sind es immer dieselben Leute, die man bei solchen Veranstaltungen sieht. Kommen sie der Dichtung wegen? Mich hat es gereizt zu hören, wie die Verse gesprochen und ausgelegt wurden. Denn ich glaube, jeder liest in ein lyrisches Gedicht etwas anderes hinein. Wenn ich aber einmal ein Gedicht lese, spreche ich es laut vor mich bin, denn Gedichte muß man auch vom Klang ber aufnehmen, man muß den Rhythmus richtig fühlen. Jeder Vers hat seine eigene Musikalität." , Daß ich zum Bücherschrank gehe und mir einen Ge-

wie für jedes Kunstwerk gilt auch für das lyrische Gedicht die grundlegende Forderung, daß die Form dem Inhalt entsprechen muß, ja, daß der Inhalt zu einer bestimmten Form drängt, zu der einzig möglichen, wenn die Einheit aus beiden geschaffen werden soll. Die anmutig einfache Weise des Volksliedes, der Schwung freier Rhythmen, die kunstvoll gebauten romanischen Verse — auch hiervon geht ein Teil der Wirkung des lyrischen Gedichtes aus, daß in einem Vers die Unendlichkeit der Musik, die Grazie rhythmischen Tanzes sich mit der Tiefe des Gedankens und der Fülle eines großen Gefühls verbinden kann. Ist es bei dem einen die Musik, so kann für den anderen der Anreiz von dieser Form, vom Sprachgefüge und seinem kunstvollen Bau, von der rhythmischen Phrase, ausgehen. Hierzu die Meinung einer ehemaligen Schauspielerin, Mütter von zwei kleinen Kindern:

Zu Übungszwecken

"Ab und zu lese ich noch lyrische Gedichte —, um nicht aus der Übung zu kommen. Mich reizt es, das Gedicht vom Fluß der Sprache her, von der klanglichen Perbin-

DER WEIHER

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldene Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede,
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstre es Friede! Friede!

Annette von Droste-Hülshoff (*1797 +1848)

STILLE TAGE

Eintönig, traumhaft, wie Tropfen rinnen, Gleiten und spinnen
Meine einsamen Tage.
Und ich seh sie verwehn
Und kommen und gehn
Ohne Frage und Klage,
Mit stillen Sinnen,
Eintönig, traumhaft, wie Tropfen rinnen.
Doch in jedem Tropfen, der rinnt und fällt,
Spiegelt sich schimmernd die ganze Welt.

Lulu von Strauß und Torney (*1873)



HAST DU MICH LIEB?

Liebster, Schönster und Bester von allen, Wirklich, wirklich, du hast mich noch lieb? Wirklich, wirklich, ich kann dir gefallen? Sag mir, was mich zu lieben dich trieb?

Ach, ein Traum hat dich sicher befangen, Träumend siehst du mich, wie du mich liebst, Und erwachst du, ist alles vergangen, Weiß ich, daß du den Abschied mir gibst.

Leise soll dich mein Liedchen umschweben, Tu nicht auf den bezauberten Blick: Träume, träume, dein Traum ist mein Leben, Träume, träume, dein Traum ist mein Glück!

Ricarda Huch (*1867 +1947)

UNSTERBLICH DUFTEN DIE LINDEN

Unsterblich duften die Linden. Was bangst du nur?
Du wirst vergehn und deiner Füße Spur
wird bald kein Auge mehr im Staube finden.
Dochblau und leuchtend wird der Sommer stehn
und wird mit seinem süßen Atemwehen
gelind die arme Menschenbrust entbinden.
Wokommst du her? Wie lang bist du noch hier?
Was liegt an dir? Unsterblich duften die Linden. -

Ina Seidel (*1885)

VERGANGLICHKEIT

Heute sah ich wieder dich am Strand, Schaum der Wellen dir zu Füßen trieb. Mit dem Finger grubst du in den Sand Zeichen ein, von denen keines blieb.

Ganz versunken warst du in dein Spiel Mit der ewigen Vergänglichkeit. Welle kam, und Stern und Kreis zerfiel, Welle ging, und du warst neu bereit.

Lachend hast du dich zu mir gewandt, Ahntest nicht den Schmerz, den ich erfuhr, Als die schönste Welle zog zum Strand, Und sie löschte deiner Füße Spur.

Marie Luise Kaschnitz (*1901)



EIN LIED

Hinter meinen Augen stehen Wasser, Die muß ich alle weinen.

Immer möcht ich auffliegen, Mit den Zugvögeln fort,

Buntatmen mit den Winden In der großen Luft.

Oh, ich bin so traurig -Das Gesicht im Mond weiß es.

Drum ist viel samtne Andacht Und nahender Frühmorgen um mich.

Als an deinem steineren Herzen Meine Flügel brachen,

Fielen die Amseln wie Trauerrosen Hoch vom glauben Gebüsch.

Alles verhaltene Gezwitscher Will wieder jubeln

Und ich möchte auffliegen Mit den Zugvögeln fort.

Else Lasker-Schüler (*1881 +1945)

dung der einzelnen Worte und Sätze zu erfassen. Für die problematischen Auseinandersetzungen des lieben Ichs mit der Welt bin ich weniger zu haben, das mag wohl am Zeitmangel liegen. Ich bin nicht ausgeruht genug. Je schlichter das Gedicht in seiner ganzen Weise ist, desto besser. Für Pathos bin ich höchstens auf der Bühne. Es vergehen aber oft Wochen, in denen die Prosa mich ganz allein besitzt. Im Grunde genommen geht es auch ohne Lyrik. Man lebt auch so!"

Es geht auch ohne Lyrik? — Ganz offensichtlich scheint die Zeit, scheinen die Menschen heute lyrikfeindlich, oder besser gesagt, gleichgültiger gegen Lyrik zu sein als früher. Die Aufgabe des Gedichtes wird, wie unsere Umfrage gezeigt hat, mehr und mehr auf die Rolle eines Seelentrösters beschränkt. Die Entthronisierung der Dichtung scheint bei dem lyrischen Gedicht vollzogen. Wer denkt noch an die ästhetische Erziehung, die Schiller als Aufgabe der Dichtung forderte? Wer spricht noch von einer Erneuerung des Geistes durch die Dichtung? Und doch spielt sich auch im Gedicht wie in jeder wirklichen Kunst die Auseinandersetzung mit unserer Zeit ab, selbst wenn sie vom Leser nicht

gesehen, nicht gewollt oder nicht verstanden ist, selbst wenn man ihr entflieht, so wie man seiner Zeit gern entfliehen möchte. Ist das Versagen der modernen Lyrik immer ein Versagen des Dichters? Ist unsere Kritik immer gerecht oder zumindest bemüht, den Gedanken des Dichters nachzudenken, den Klang der Worte mitzuhören, die Stimmung nachzuerleben und dem zu lauschen, was unter der Oberfläche verborgen liegt? Sind wir nicht oft zu hastig, um das zu verstehen, was uns über das rein Subjektive, Empfindungsmäßige hinaus von unserer Zeit und unserem Leben mitgeteilt wird?

Zeit und unserem Leben mitgeteilt wird?

Wir selbst sind unsere Zeit, und diese Zeit ist immer chaotisch für den, der mitten darin steckt. Und es ist immer schwer für ihn, in die Tiefe zu sehen, Zusammenhänge zu erkennen oder zu ahnen, Entwicklungen zu spüren und Neues sich gestalten zu sehen. Mag es da nicht unbillig erscheinen, vom Gedicht immer das Endgültige, das Bleibende und gefällig Geformte zu verlangen? Eliot, der kürzlich mit dem Nobelpreis ausgezeichnete englische Dichter, schrieb einmal: "Die Lyrik ist auf lange Sicht für die Sprache, für die Gefühls-

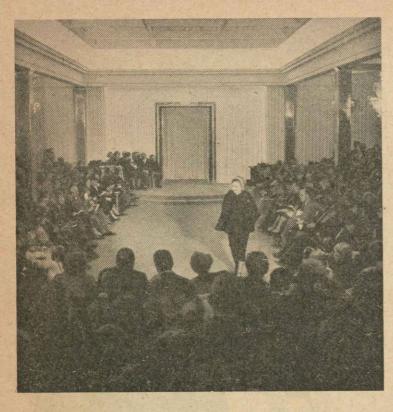
welt und das Leben aller Glieder einer Gesellschaft sowie für das ganze Volk von Wichtigkeit, wobei es nichts ausmacht, ob alle die Dichtung lesen und die Namen ihrer großen Dichter kennen oder nicht... Und ohne das Dasein jener seltenen Menschen, die eine außergewöhnliche Empfindsamkeit mit großer Sprachgewalt verbinden, wird unsere eigne Fähigkeit verkümmern, die einfachsten Gemütsbewegungen auszudrücken oder auch nur zu empfinden."

Weil dies so ist, wird es immer Lyrik geben, wird sie immer ganz von selbst da sein — aus innerstem Bedürfnis heraus entstanden und verstanden, mag auch die Zeit oder unsere geistige Trägheit sich nicht darum kümmern oder dagegen sein. Zur Überwindung dieser Trägheit noch einmal Goethe, wenn es auch gute 150 Jahre her sind:

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Küche hinein,
Da ist alles dunkel und düster ...
Kommt aber nur einmal herein,
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle!
G. U.









Der große Vorführraum ist der größte in Paris. Sein Architekt ist derselbe, der auch das Palais Chaillot erbaute, in dem jetzt die UNO tagt.

Die Prominenz von Paris war anwesend. Neben einem britischen Herzogspaar sah man den bekannten Maler Christian Berard.

Letztes Examen, bevor die Kamera der Wochenschau zu laufen beginnt, um die modische Sensation zu zeigen Modellkleider billiger als Konfektion!

Aufnahmen: AFP/Peters

Aufnahmen: AFP / Peters

Paris verspricht New Look für alle + stop + Unb

revolutionäre Neugründung + stop + Modeschau mit

Original-Modelle der Haute Couture zu billigste

Grundidee + stop + Frauen sollen dort mit

gel Verneuil Wird es Juliette

NEW LOOK

Es wäre eine prächtige und soziale Tat, wenn sie Juliette Verneuil gelingen würde. Daß sie damit absolut die großen Salons der "Haute Couture" enthront, glaube ich aber keinesfalls Die Herzogin von Windsor, Rita Hayworth und die Begum Aga Khan werden gewißlich Christian Dior, Jacques Fath und der Schiaparelli treu bleiben. Denn es sind bekanntlich nur die Modelle eines jeden Hauses erstrebenswert, sondern auch der Nimbus und die ind viduelle Note, die mit jedem großen Salon verbunden sind. Ich kann mir aber denken, daß diese Idee nicht nur für Paris, sondern auch für andel Länder gute Erfolge zeitigen könnte. Warum soll ein modernes und gutes Aussehen lediglick das Vorrecht der besitzenden Klassen sein? Ich finde, daß jede Frau nicht nur ein Rech unserer Situation nicht durchführbar ist, ist eine Sache, die nichts mit der Grundidee an sie zu tun hat. Gerade in Deutschland gab es immer eine Aversion gegen "gutangezogene Frauen, ebenso wie man sie gegen "zurechtgemachte" Frauen hatte. Mit beidem wurde hie



nbe Inte Modeschöpferin Juliette Verneuil schafft

millominenten Gästen war Ereignis von Paris + stop +

telleisen + stop + Einzelmodelle für alle ist

dmitteln erstklassig gekleidet werden + stop +

elien, Rue de la Paix-Salons zu entthronen? + stop -

FÜR ALLE

das Gefühl verbunden: "Wer Zeit und Geld hat, sich gut anzuziehen und zu pflegen, der tut sehen ansonsten nichts." Diese Einstellung ist geradezu ein psychologischer Fehler. Je mehr gezwungen ist, selbst sein Geld zu verdienen, je mehr man etwas in seinem Beruf erreichen will, um so mehr sollte man auf sein Aussehen achten. In anderen Ländern ist diese Aufassung eine Selbstverständlichkeit. Eines der modernsten, arbeitsamsten und erfolgreichsten ander der Welt, "Amerika", erkannte es. Dort werden die Frauen nicht nur nach ihrem bezahlt, sondern nach dem Gesamteindruck, den sie machen. Selbstverständlich wird dazu auch die Kleidung gerechnet. Was uns hier durch Fotos gezeigt wird, scheinen wirklich auserwählte Modelle zu sein. Die Frage ist nur, wie es sich finanziell durchhalten soll. Selbstverständlich zahlt man bei den Salons der "Haute Couture" auch den Namen Nater bei jedem guten Kleide, das nur in wenigen Exemplaren hergestellt werden soll, osten Entwurf, Schnitt, Stoff und Macherlohn einen beachtlichen Prozentsatz. Und daher bleibt abzuwarten, ob sich die gute Idee von Madame Juliette in der Praxis durchhalten läßt.



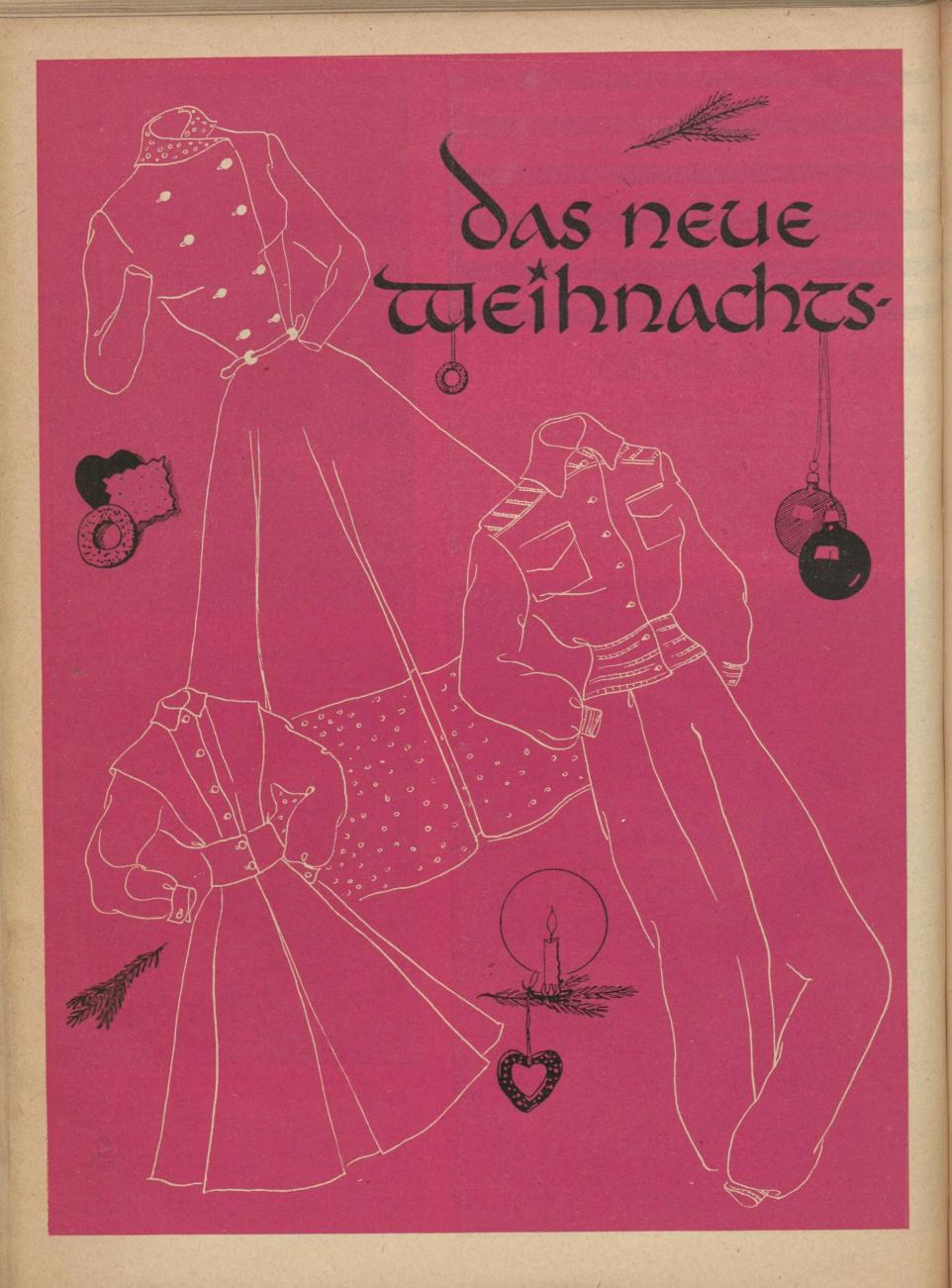


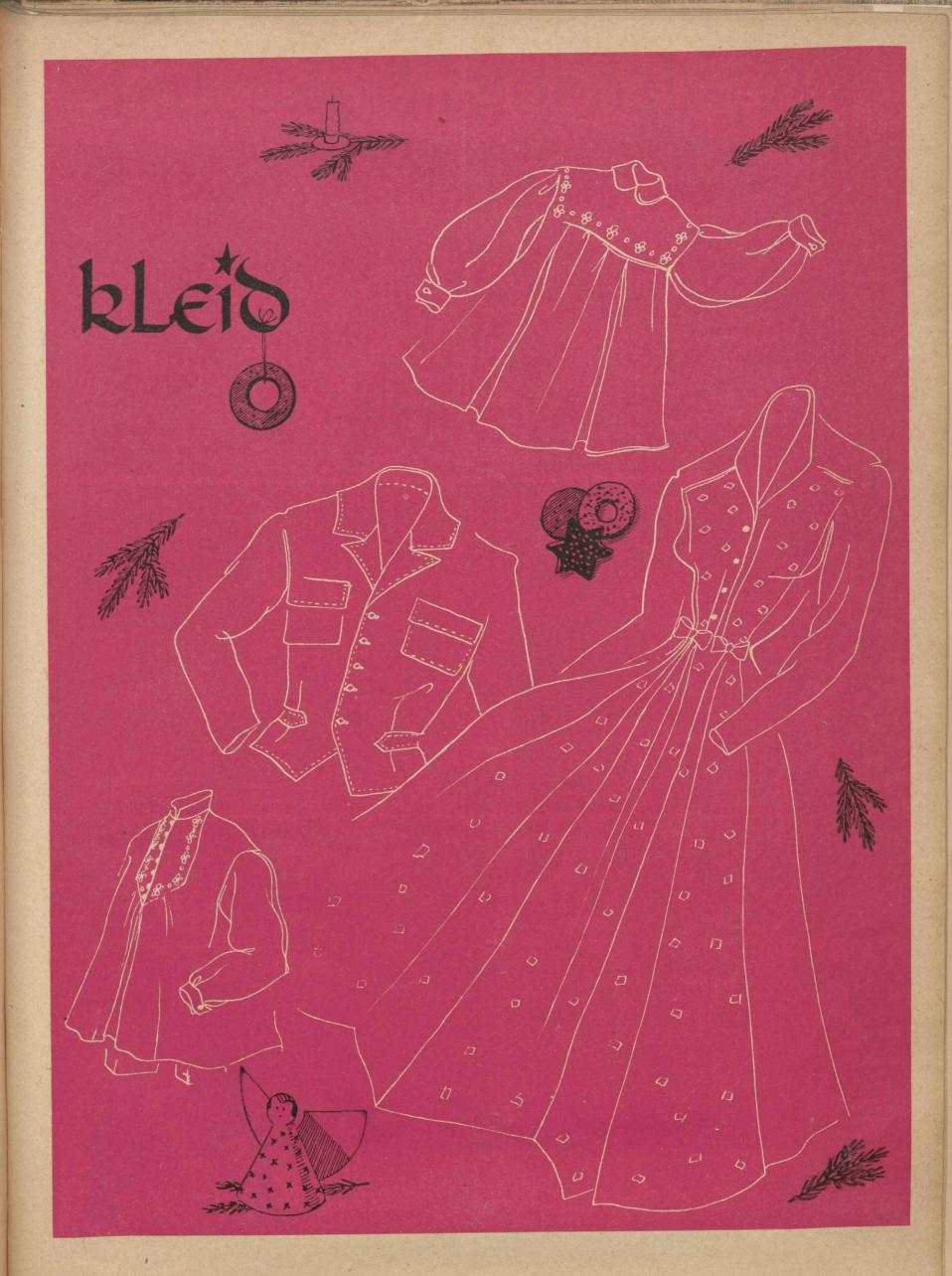


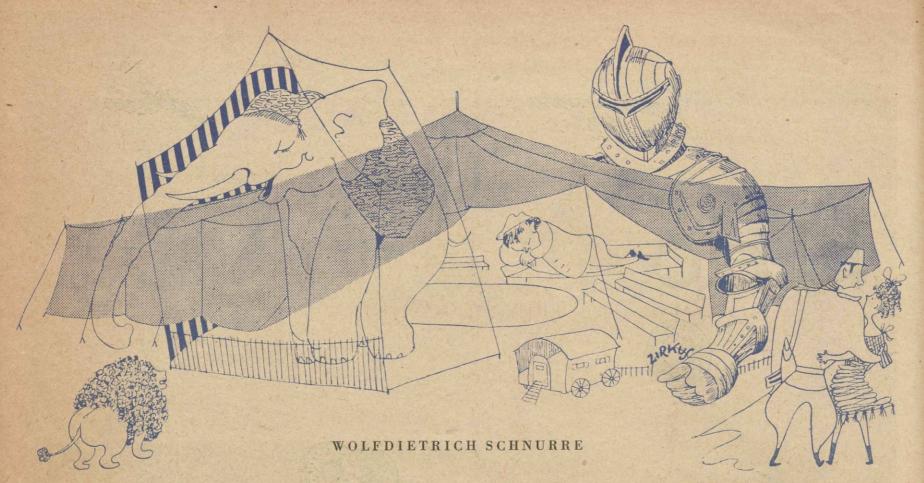
In einem der verschiedenen Ateliers des neuen Hauses werden allein 250 Näherinnen, Modellschneiderinnen und Mannequins beschäftigt.

Bei der Generalprobe sahen von der Chefin bis zur letzten Nähmamsell alle zu, die an dem großen Erfolg des Hauses mit teilhaben.

"Schwarzes Afrika" ist der Name dieses bezaubernden Kleides, das Fri. Olga, ein Berufsmannequin (eine "echte" rumänische Prinzessin), vorführt. Das Kleid liegt in einer durchaus erschwinglichen Preisklasse.







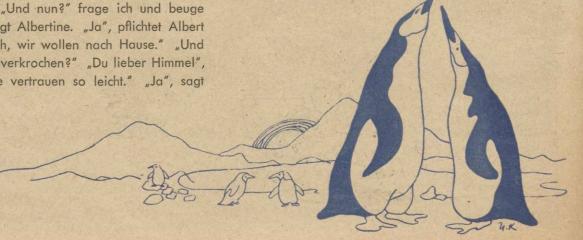
ALBERT und ALBERTINE

s ist Nacht, ich schlafe im Zirkus; ich bin ihm nachgereist, weil ich die Kunstreiterin liebe. Aber sie ist mit dem Dompteur weggegangen, nun muß ich warten. Mein Schlaf ist unruhig, die Bank drückt im Kreuz, an der Zeltplane rütteln die Winde. In mein Atmen hinein höre ich die Löwen ihren Käfigtrott traben. Der Elefant hustet im Stallzelt, der Schakal heult heiser den Mond an. All das ist mir lange vertraut schon, es beunruhigt mich nicht; wach, wach erst macht mich das Schnurren, dieses rostige Knirschen; ich setze mich auf. Unten, über die Bankreihen weg, leuchtet bleich die Arena. Blaß bläht sich darüber das Zelt. "Pause" steht auf dem Holzschild, das anlehnt am Pult vom Orchester. Wieder höre ich es jetzt, dieses Surren, ein Knarren wie von rostigen Scharnieren. Da sehe ich's auch dunkel vom Zeltgrund sich abheben; dort, zwischen Bande und Logen, da schreitet's, groß, und ein Kreuz wie Clorrullup, der Fischmensch. Ich taste nach dem Haken, Achmed ben Nahmuzd schenkte ihn mir, er hat mit ihm seine dreiradfahrenden Schakale gebändigt; sicher war es bloß ein Haken fürs Feuer, für mich hängt der Staub der Sahara daran. Wieder das Knarren, das Etwas bewegt sich, ich schleiche hinunter: ein Dieb, denke ich, ich werde ihn verfolgen. Jetzt habe ich ihn vor mir; ich zucke zusammen: die Rüstung ist es, die Rüstung von Fritzel Fratschelli, dem Inszenator des "Lebens der Raubritter im Mittelalter". Was aber, denke ich, steckt in ihr, was bewegt sie, die Rüstung? Ich werde dem nachgehen, vielleicht mach ich mich so beim Direktor verdient. Drei Runden schleiche ich der knarrenden Rüstung auch nach, dann hab ich's satt, "halt!" schrei ich dröhnend und zucke vor dem Echo zusammen. Das Knarren hört auf, die Rüstung bleibt stehen. Ich ducke mich und halte die Luft an, mir ist, als hätte ich Stimmen aus dem Panzer vernommen, aber sie klangen gedämpft, denn das Visier ist heruntergeklappt. Da fasse ich Mut, ich klopfe von hinten fest an den Harnisch und werfe mich hin. Jetzt höre ich es deutlich: "Albert", sagt eine Stimme, "um Himmels willen, es klopft wer." Und darauf dann die Antwort: "Wir dürfen auf keinen Fall öffnen." Ich nehme mich zusammen, ich richte mich auf. Ich klappe das Visier hoch, ich hake den Helm aus und leuchte mit einem Streichholz ins Innere. Die Brust des Panzers ist leer, aus den Beinen jedoch ragt auf jeder Seite ein Vogelkopf hoch mit goldgelben Augen und schwärzlichem Schnabel, der wie eine Kompaßnadel über einem weißen Brustlatz erzittert. "Wer sind Sie", fragt einer der beiden. "Mein Name ist S.", sage ich verblüfft, "ich erwarte die Kunstreiterin." "Sie ist weg", sagt der andere, "der Dompteur Gruschenko ist mit ihr." Ich versuche mich zu fassen. "Ich weiß", sagte ich und starre in den Panzer, "und wer sind Sie, wenn ich bitten darf?" "Albert", sagt die Stimme und seufzt, "wir sind Albert und

Albertine, die Pinguinnummer." Ich entsinne mich. Albertine saß im Strohhut am Tisch, und Albert servierte als Kellner im Frack das Tablett mit den Fischen, die sie dann beide verzehrten. Es war eine rührende Nummer. "Und nun?" frage ich und beuge mich weit in den Stahlrumpf. "Wir wollen weg", sagt Albertine. "Ja", pflichtet Albert ihr aus dem anderen Bein bei, "wir haben Heimweh, wir wollen nach Hause." "Und warum", frage ich, "haben Sie sich in dieser Rüstung verkrochen?" "Du lieber Himmel", sagt Albert, "die Welt ist schlecht, und wir Pinguine vertrauen so leicht." "Ja", sagt

Albertine, "wir glauben, weil wir gut sind, müssen die andern es auch sein." "Mein Gott", sage ich, "welch ein Irrtum, Madame." "Sehr richtig", sagt Albert, "sehen Sie, und daher der Panzer; er soll uns vor unserer Güte beschützen." "Und Sie wollen in ihm —" "— zum Südpol", sagt Albert freundlich, "ganz recht,

nach Hause zum Südpol."



Kinder verkleiden sich gern







Hier geht es jedoch um einige Grade ernsthafter zu: Es handelt sich nicht nur um kindliche Verkleidungsspielerei, sondern um regelrechte Kostümierung. Die Mode-Fachklasse des Lette-Vereins hat sich das Thema gestellt: Historische Kindermoden. Das Material wurde von überall und

nirgends zusammengeholt, und mit viel Phantasie und Geduld und intensiver Arbeit entstanden die Kostüme, die den jungen Mädchen, welche sie herstellten, sicher ebensoviel Spaß machten wie den Kindern, die sie trugen. Vom Struwelpeter zum Landsknecht, von den kleinen Rokoko- und Biedermeierdamen bis zur spanischen Infantin, einer appetitlichen Holländerin oder dem Wiener Kind, das aus einem Waldmüller-Bild gestiegen scheint, reihen sich farbenprächtige Bilder zu einer bunten Kette aneinander und gewähren Einblick in längst vergangene Zeiten. Auf nahmen: Werner Eglith

Wir blättern in Bilderbüchern-

Das Kind lebt noch im Paradies. Wolf und Schat sind seine friedlichen Spielgefährten. Die Welt kennt das Böse nicht, sie ist gut, schön, man muß sie liebhaben. Das Leben ist ohne Arg, kein Schatten trübt die allgemeine Heiterkeit. — Unser aller Dasein begann so. Wir waren auf Vertrauen ge-

Hänschen erwacht – eine herzige Illustration bis in die letzte Einzelheit. (Aus "Klein Hänschen träumt vom Weihnachtshimmel", Verlag Harper & Höser, Weimar)



Modepüppchen beiderlei Geschlechts — gehören sie ins Kinderbuch von heute? (Aus "Für Groß und Klein", Verlag Willy Schütze, Potsdam)

stellt, weil wir noch nicht zu unterscheiden verstanden. Schlechte Bücher waren uns so lieb wie gute, wenn sie nur in bunten Farben prangten und lustig anzuschauen waren.

Jedoch — das so real scheinende Paradies der Kindheit ist nur ein Abglanz, ein Schatten jenes Gartens der Unschuld, aus dem die Menschen sich selbst vertrieben. Auch die Täter von Auschwitz und Treblinka waren einst Kinder. Was geschah, daß sie so schrecklich stürzen konnten? Was mußte sich ereignen, daß Kinder, diese Urbilder der Sanftmut und Reinheit, sich in grausame, unzüchtige und tückische Kreaturen verwandeln konnten?

Die Zartheit der kindlichen Organe entspricht der Zartheit der Seele: Verletzungen können unabsehbare Folgen haben. Wie die Verletzung der Zelle eines Organs Krebsbildungen hervorrufen kann, so ist es möglich, daß ein Vertrauensbruch, eine Kränkung, ein nicht zu bewältigendes Erlebnis schwer wieder auszugleichende seelische Verkümmerungen oder Wucherungen erzeugt. Nie wird vom Menschen mehr Sorgsamkeit, mehr Verantwortungsbewußtsein und hellere Wachheit verlangt, als im Umgang mit Kindern, nie größere moralische Klar-heit und tieferer Takt. Dessen sollten sich diejenigen, die Kinderbücher herausgeben - seien es Textschreiber, Illustratoren oder Verleger ständig bewußt sein. Nicht weniger sorgsam sollten aber die Mütter und Väter wählen, wenn sie Bilder- oder andere Kinderbücher verschenken wollen. Nie sollte vergessen werden, daß erste Eindrücke bestimmend sein können für das lange lange Leben, das vor dem Kinde liegt.

Sind wir uns dessen immer bewußt? Eine zufällig zusammengekommene Sammlung jüngster Erzeugnisse der Bilderbuchfabrikation erweckt den deutlichen Eindruck, als seien diese Werke Akte der Rache. Versemacher, deren Erzeugnisse nicht einmal die Zeitungen drucken wollten, Illustratoren deren Kunst Modejournalen den Bankerott sichern würden, unlizenzierte Verleger oder Papier besitzende Drucker vereinten sich in schöpferischer Absicht. Ihre Opfer sind die Kinder. Hören wir zu, wie man sie einschätzt!

Marianne Pabst erzählt in dem zweiten ihrer "Bunten Büchlein", das sie "Klein Hänschen träumt vom Weihnachtshimmel" betitelt, von den überaus merkwürdigen Abenteuern eines — wie es im Bilde scheint — mit einem Schnurrbart ge-

schmückten Knaben. Da gibt es Vögel mit Guitarre und Glöckchen, der Mond schmaucht gemütlich seine Pfeife, und über den Köpfchen der Spielsachen erzeugenden Engelchen schweben tellerähnliche gelbe Gebilde. Das goldgelockte Christkind aber trägt rote Hausschuhe und am Gelenk der Hand, die einen Wunschzettel hält, ein Bändchen mit zwei roten Herzchen:

"Gar zu lieblich anzuschau'n ist's Christkindlein am Wolkensaum Umgeben von den Sternlein hell, zählt es die Wunschzettel gar schnell."

Hilde Paßlack wählte ein lustiges Thema aus dem Hundeleben: "Renate und Waldi". Die arme kleine Renate geht mit dem Dackel Waldi spazieren und muß sich dabei die unziemlichsten Begebnisse gefallen lassen. So etwa dies:

"Für Waldi gibt es viele Bäume Hausecken dann als Zwischenräume. Renate schreitet geduldig daher und mit Verständnis wie keine mehr."

Unwiderstehlich vom Duft einer Hundedame angezogen, entflieht Waldi dem Mädchen, das Mühe hat, den Ausreißer wieder einzufangen:

"Nun hat sie ihn wieder, den Bösewicht. Doch muß erstarren ihr kleines Gesicht, wie dort ein böser, schwarzer Hund knurrend am nahen Baume stund."

Hermann Muck steigt noch tiefer in die Tierpsyche in dem von W. Krüger illustrierten sehr realistischen Buche "Purzel (eine Hundegeschichte in Versen und Bildern)" hinab. Die in hoher Auflege erschienene Geschichte läßt vor uns das bewegte Leben des Spitzes "Purzel", eines höchst unartigen, leichtfertigen und immer verliebten Hunde-Casanovas, abrollen, der sich schließlich doch noch als lebenstüchtig erweist.

"Hier läßt er Mopsel treulos steh"n. mit einem Dackel seht ihr ihn jetzt geb"n Läßt zärtlich sich von ihm belecken. Schnum und Mopsel schauen grimmig um die Ecken"

Lehrreich ist auch des ehebrecherischen Hundes Verhalten als kinderreicher Vater:

"Das wird dem Armen doch zuviel, Flucht ist jetzt sein nächstes Ziel. Vor dem neuen Vaterschrecken kann nur noch schnelle Flucht ihn retten"

Zur moralischen Vertiefung dieser Taten und Untaten rahmte der Illustrator die Bilder mit symbolischen Arabesken ein.

Die Beschreibung dieser drei Bücher möge genügen. Doch bedürfen auch die zahllosen Malbücher einer Würdigung, da sie ja immerhin dienen sollen, die Kinder zum genauen Sehen und zur Unterscheidung der Farben zu erziehen. Wie löst man diese Aufgabe? Keines dieser Bücher entspricht seinem Zweck. Vielmehr stehen sie auf einer womöglich noch tieferen Stufe als die oben beschriebenen Bilderbücher: es sind geradezu Vorbilder für verdorbensten Geschmack. Ohnehin ist es richtiger, die Kinder frei malen zu lassen: je weniger man ihnen Zwang antut, um so frischer entfaltet sich ihre Phantasie. Schlechte Malvorlagen nun gar engen nicht nur die sich entwickelnde Vorstellungskraft ein, sondern verderben sie, vergiften sie, vergällen den Geschmack und das feine, sichere Taktgefühl des Kindes.



Die Haustrau steht man schreckensbleich — ob solcher Zeichnung in Ohnmacht fallen! (Aus "Purzel, eineHundegeschichte in Versen und Bildern", Verlag Gerstmayer &Sohn, Berlin)

wir sagen Nein und Ja/von O.E.H. BECKER

"Die ersten Eindrücke, die wir empfangen", heißt es in einem Aufsatz der Ricarda Huch, "sind die stärksten, so daß sie unser ganzes Leben bestimmen können, und besonders stark sind diejenigen, die die Kunst uns vermittelt." Die Kinder unserer Zeit, aufwachsend in Ruinen, die für sie Natur sind, und in einer Umwelt, deren Elend, Fragwürdig keit, Gefährdung, schwer kontrollierbare Wirkungen auf ihre Entwicklung ausübt, bedürfen besonders sorgfältiger Pflege, vor allem also künstlerischer Eir.drücke, die geeignet sind, einen Ausgleich zu schaffen. Kinderbuch-Bilder sind gut, wenn sie - um abermals ein Wort der Ricarda Huch zu benutzen - "der Wunderwelt des Kindes den entsprechenden bildlichen Ausdruck geben"; sie müssen so klar und rein, so bewegt, so schwebend und wahr sein (im Sinne der tieferen Wahrheit der Märchen), daß das Kind sie widerstandslos aufnimmt und verarbeitet, wie sein Körper wertvolle Nahrung schlackenlos für den Aufbau ver

Das deutsche Kinderbuch hat früher einen hohen Rang gehabt. Die Lieder und Gedichte der Kopisch, Hoffmann von Fallersleben, Robert Reinick, Matthias Claudius, Friedrich Rückert entstanden aus der künstlerischen Sicherheit und reinen Menschlichkeit echter Dichter. Sie künstelten und schluderten nicht, vermutlich weil ihnen gar nicht der Einfall kam Kinder hätten noch keinen Sinn für Form.

"Die Sterne sind erblichen mit ihrem güld'nen Schein Bald ist die Nacht gewichen der Morgen dringt herein"

Diese Strophe aus einem Morgenlied Hoffmann von Fallersleben ist ebenso reine und dem Kinde gemäße Kunst wie Friedrich Rückerts Gedicht "Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt":

"Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald In gutem und schlechtem Wetter; Das hat von unten bis oben Nur Nadeln gehabt statt Blätter .."

Caß die Zartheit solchen Empfindens noch nicht ganz erloschen ist, bezeugen, wenn auch leider eben sehr selten, manche neueren Verse, so etwa diejenigen Suse Wintgens in ihrem von Ellen Beck schön illustrierten Buch "Die Wunderinsel", wie überhaupt die Bücher des Verlages Ernst Wunderlich besonderes Lob verdienen. Hier wird eine Linie verfolgt, die anknüpft an die Klassik des deutschen Kinderbuches — die großen Illustratoren Hosemann, Ludwig Richter, Spechter u. a. Auch die neuen Berliner Verlage Erich Schmidt, Felguth und Alfred Holz sind sich ihrer Verantwortung bewußt.

Solche Bemühungen, die Tradition des deutschen Kinderbuches fortzusetzen, sind hoch einzuschätzen, denn der Kulturbruch der nationalsozialistischen Epoche hat eine deutlich spürbare kulturelle Verrohung erzeugt. Die angebotenen Manuskripte stehen erzählerisch wie illustrativ auf einem sehr tiefen Niveau. Einfallsarmut herrscht vor. Man klammert sich eng an bewährte Schemata: man bemüht bis zum Überdruß altbeliebte Gestalten - Heinzelmännchen, Elfen, Hexen - ohne deren mythologische Bedeutung noch zu kennen. Man produziert dürftige Märchen und mangelhafte Verse, als gäbe es keine kindliche Lebenswelt mehr, jene Lebenswelt, die so "wirklich" sie sein mag, doch voll ist von Abenteuern, Geheimnissen und Wundern. Man gewinnt den Eindruck, als sei den Schriftstellern und Malern der Atem ausgegangen, als sei ihre Einfühlungskraft versiegt.

Als Probe für ein gutes Zusammenklingen von Bild und Text möchten wir einen kleinen Ausschnitt aus



"Komm mir nicht zu nah, mein Schätzchen, bin ein Tigerlein, kein Kätzchen." (Zeichnung aus dem beliebten russischen Kinderbuch "Kinderchen im Käfig", von S. Marschak, Jin Deutsch erschienen im Alfred Holz-Verlag, Berlin)

dem Buch "Im Zoo", geschrieben von Stefan Hirzel, mit Zeichnungen geschmückt von Meister Josef Hegenbarth und erschienen im Erich Schmidt-Verlag, hierhersetzen.

"Der Esel macht den Eindruck, als sei er gern im Zoo. Er ist ein Haustier, aber im Zoo geht es ihm weit besser als zu Hause. Im Dorf muß er für den Müller die Mehlsäcke tragen und für die Molkerei den Milchwagen ziehen. Arbeiten aber tut er nicht allzu gern. Namentlich nicht lange. Im Zoo aber artet die gelegentliche Beschäftigung nicht zu schwerer Arbeit aus. An Sonn- und Festlagen wird er vor einen mit Blumen geschmückten und mit einer jubeinder Kinderschar vollgeladenen Karren gespannt. Dann macht auch der Esel gute Miene zum heiteren Spiel und setzt sich mitsamt dem Wagen und den Kindern in Bewegung. Hoffentlich seid ihr auch dabei. Dann könnt ihr erleben, daß der Esel plötzlich bockt und auf der Stelle stehen bleibt. Zuweilen hilft gutes Zureden oder ein Leckerbissen, zuweilen aber erst ein Hieb, um ihn wieder in Gang zu bringen. Wie gesagt, der Esel hat seine Mucken. Aber daß er dumm sein soll, das stimmt wirklich nicht. Er tut höchstens so, und das ist manchmal das klügste, was man tun kann. Wenn man euch alo einen Esel heißt, so braucht ihr nicht gekränkt zu sein. Man tut nicht euch, sondern höchstens dem Esel Unrecht."

"Der Stoft, mit dem sich der Erzieher beschäftigt und den er wahrlich selber schöpferisch zu behandeln imstande sein muß, ist das Meisterwerk der Schöpfung, der Mensch selber", äußerte Pestalozzi im Jahre 1820, also vor fast 130 Jahren. Nach den barbarischer Methoden totalitärer Anmaßung sollte man für diese schlichte Wahrheit Verständnis gewonnen haben. Vielleicht wäre es gut, auch dem nächsten Satz seine Aufmerksamkeit zuzuwenden: "Es ist wahr, unser Weltteil, der für alle Künste und Wissenschaften, selbst bis auf die unbedeutendsten hinab, unzählbare Lehrstühle hat, hat nicht einen einzigen, der geeignet ist, den Erziehungsberuf seinen Zuhörern und Lehrlingen von allen Seiten praktisch einzuüben und die Fertigkeiten derselben ihnen genugsam habituell zu machen."

Was folgt aus einem solchen Wort, wenn man mit ihm die Bilderbücher der Gegenwart betrachtet? Weshalb pflegt noch keine Kunstakademie die Kinderbuch-Illustration als besonderes Fach? Warum hat sich noch kein freier Kreis sachkundiger, verantwortungsbewußter Menschen gebildet, um gemeinsam mit Verlegern, Autoren und Künstlern über die wahrhaft grundsätzliche Aufgabe des Kinder- und Jugendbuches zu beraten? Wie ist es möglich, daß in dieser Zeit äußerster Rohstoffknappheit große Mengen Papiers für minderwertige Produkte verschleudert werden? Warum

TANZKATHRINCHEN

Felguth

Hei, wie tanzt Kathrinchen nhne Strümpf' und Schuh'! Tausend Gänsehlümchen schau'n ihm fröhlich zu.

Heißa hopp! Der Frühling nimmt sie bei der Hand; unterm goldnen Himmel liegt sein Mäschenland Wn die Vöglein singen, Silberbächlein rinnt, sich auf Faherschwingen wie of der Sonnenwind!

Hei, wie tanzt Katheinehen ohne Strümpf* und Schuh*! Gon und Gänsehlünchen



Aufforderung zum Tanz — in Lied und hübscher Zeichnung. (Aus "Kling — Klang — Klung" von Felguth, mit Bildern von Ruth Wichelly, Felguth-Verlag, Berlin)



"... daß der Esel dumm sein soll, das stimmt wirklich nicht. Er tut höchstens so; und das ist manchmal das klügste, was man tun kann." (Aus "Im Zoo", dem entzückenden Bilderbuch von Josef Hegenbarth, im Erich Schmidt-Verlag, Berlin)

lehnt der Buchhandel sich nicht gegen so offenkundigen, seelenverderbenden Schund auf?
Wir werden uns entschließen müssen, den Kampf
gegen verantwortungslose und unwissende Büchermacher aufzunehmen. Es ist sehr notwendig geworden, aufmerksam zu machen, daß diese Zeit
der Enge und Armut eine an dere Zielstrebigkeit
der Autoren und Verleger erfordert. Der Stoff,
mit dem wir zu arbeiten haben, "ist das Meisterwerk der Schöpfung: der Mensch". Nun, der
Mensch hat sich zwar nicht gerade meisterhaft
gezeigt — daß er seinen Rang sich neu erwerbe,
ist unsere Aufgabe; soll sie gelingen, so hat unsere
ganze Verantwortung sich dem Kinde zuzuwenden, dem werdenden Menschen.

Mal ein bißchen auf den Zahn fühlen

ZEHNMAL FÜNF "MOSAIK"-FRAGEN - EIN REGELRECHTES FRAGE-MOSAIK

Zur Beschäftigung an langen Winterabenden, vielleicht auch in den Stunden der Stromsperren bei intimer Kerzenbeleuchtung, bieten wir heute eine Reihe von Fragen, ein kleines unterhaltsames Examen mit zum Teil recht gewichtigem Hintergrund. Wer alle Fragen richtig beantworten kann, darf sich selbst das Zeugnis "lobenswert" ausstellen er ist sogar ein kleines Wunder des Wissens. Aber auch wer nur die gute Hälfte richtig beantwortet, darf sich noch durchaus die Note "befriedigend" geben in diesem Examen ganz ohne jedes Lampenfieber.

Was jeder jederzeit wissen sollte

- 1. Wo ist Ihr nächster Feuermelder, wie können Sie die zuständige Feuerwache notfalls telefonisch er-
- 2. Wo ist Ihre nächste Unfallstation, wie können Sie sie notfalls benachrichtigen?
- 3. Wo ist Ihre nächste Polizeidienst-
- Wo ist in Ihrem Haus der Hauptwasserhahn, der Hauptgashahn, der Hauptstromschalter?
- 5. Haben Sie Gleichstrom, Wechselstrom oder Drehstrom in Ihrer Wohnung? Unter welcher Spannung?

Wissen Sie sich notfalls zu helfen?

- 1. Was tun Sie bei stark blutenden Verletzungen?
- 2. Was tun Sie bei Verbrennungen oder Verbrühungen?
- 3. Was tun Sie bei Knochenbrüchen? 4. Was tun Sie bei Vergiftungen?
- Was tun Sie bei Ohnmachts-

Gehen Sie mit offenen Augen durch die Welt?

- Wieviel Beine haben Spinnen? Können Mond und Sonne, von uns
- aus gesehen, nebeneinander stehen? 3. Wie oft am Tage stehen der Stundenzeiger und der Minutenzeiger der Uhr übereinander?
- In welcher Richtung dreht sich die
- 5. Was ist der Unterschied zwischen Trab und Galopp?

Sind Sie ein aufmerksamer Zeitungsleser?

- 1. Wo ist der Hauptsitz der Vereinten Nationen?
- 2. Ist Deutschland ein Bundesstaat, ein Staatenbund oder Republik?
- Wer ist der Präsident der UdSSR?
- Was ist ERP?
- Wann und wo finden die nächsten Olympischen Sommerspiele statt?

Was haben Sie vom Schulwissen behalten?

Wir fragen zunächst vor allem unsere weiblichen

1. Woher kommen und was sind Grieß, Grütze, Sago, Schrot und Graupen?

- 2. Wer hat eher gelebt: Karl der
- Große oder Mohammed? Welche deutschen Klassiker haben sich mit dem Faust-Stoff beschäftigt? Können Sie drei von ihnen nennen?
- 4. Welches sind die drei bekanntesten französischen Impressionisten?
- 5. Wie heißt die große Insel, die Australien südlich vorgelagert ist?

Was haben Sie vom Schulwissen behalten?

ietzt wenden wir uns vorwiegend an männliche Leser:

- 1. Aus welchen chemischen Bestandteilen setzt sich Kochsalz zusammen?
- 2. Wieviel Planeten außer den Planetoiden umkreisen unsere Sonne? Könner Sie sie nennen?
- Wer hat den Nordpol, wer hat den Südpol entdeckt?
- Welches ist die tiefste und welches ist die höchste Temperatur, die überhaupt denkbar ist?

5. Kennen Sie noch die Formel für Kugelinhalt und Kugeloberfläche?

Wie steht es mit Ihrer Allgemeinbildung?

- Wer war Marco Polo?
- 2. Wer war Erathostenes?
- 3. Wer war Piscator?
- 4. Wer war Spinoza?
- 5. Und wer war Flammarion?

Stehen Sie mit Fremdwörtern auf gutem Fuß?

- 1. Antimon, Antinomie, Ammonit, Animosität, Ammoniak.
 - Welches Wort bezeichnet ein chemisches Element?
- 2. Ellipse, Eklipse, Epilepsie, Eklektezismus, Elixier. Welches Wort bezeichnet eine Krankheit?
- Hypotenuse, Hypothese, Hypothek, Hypnose, Hypophyse.
- Welches Wort bezeichnet ein Körperorgan?
- 4. Karavelle, Kavalkade, Kaskade, Kavatine, Konkubine. Welches Wort bezeichnet ein Schiff?
- 5. Zyklus, Zyklop, Zyklade, Zyklon, Zyklame.
- Welches Wort bezeichnet eine griechische Sagengestalt?

(Können Sie vielleicht sogar alle diese Fremdwörter übersetzen?)

Sind Sie eine gute Hausfrau?

- 1. Zum Reinemachen gehören: Fensterputzen, Staubwischen, Teppich-klopfen, Polstermöbel klopfen und bürsten, Aufwischen und Ausfegen. In welcher Reihenfolge würden Sie das tun?
- 2. Wie lösen Sie ohne Gewalt zwei Gläser, die sich ineinandergeschoben haben?
- 3. Was ist "Kalbsnuß"? Was ist "Karbonade"?
- 4. Plättet man Samt von rechts oder von links?
- 5 Was ist der Unterschied zwischen Kochen, Backen, Braten, Rösten und

Haben Sie die letzten Hefte des "Mosaik" aufmerksam gelesen?

Dann müssen Sie eigentlich aus diesen wissen:

- 1. Wann und wo wurden die Quäker (Gesellschaft der Freunde) gegründet?
- 2. Wer ist Pearl S. Buck?
- 3. In welchem Lande liegt Monte Carlo?
- 4. Wer war Jean Jaurès?
- 5. Wann wächst der Mensch, am Tage oder in der Nacht?

UND NUN DIE AUFLÖSUNGEN

die Sie hoffentlich zugedeckt halten, solange Sie sich um die Beantwortung unserer Fragen mühen

- A. Diese fünf Fragen müssen Sie schon selbst beantworten. Aber es wäre gut, wenn Sie die Antworten jederzeit parat hätten.
- B. 1. Verbinden. Die blutzuführende Schlagader abbinden oder wenig-stens zudrücken, bis sie abgebun-den werden kann.
 - Fett oder Mehl aufstreuen. Wenn vorhanden, Brandbinde. Keinesfalls
 - 3. Ruhig lagern. Wenn möglich provi-
 - 4. Brechmittel eingeben, bei Nahrungsmittelvergiftungen auch Abführ-mittel. Gegenmittel zum Eingeben nach Art der Vergiftung /erschieden.
 - Schledung öffnen, Kopf tief und Beine hoch lagern. Frische Luft, kaltes Wasser, Kölnisch Wasser. In allen schwereren Fällen, besonders bei 1. 3 und 4, sofort den Arzt holen!
- C. 1 Acht.
 2. Ja Nur sieht man den Mond nicht, da Neumond. Bei Sonnenfinsternis überdeckt der Mond die Sonne. 22 mal

 - Von West nach Ost (daher scheinbar Drehung der Sonne von Ost
 - 5. Beim Trab heben sich gleichzeitig rechtes Vorderbein und linkes rechtes Vorderbein und Hinterbein und umgekehrt; Galopp gleichzeitig rechtes V und Hinterbein, dann linkes Vorder

- D. 1. Zum Hauptsitz wurde New York gewählt, hier entsteht die neue UN-Stadt. Bis zur Fertigstellung
 - wechselnde Tagungsorte. Keines von den dreien. Noch hat Deutschland keine Verfassung.

 - European Recovery Programme (Europäisches Hilfs-Programm, also Marshall-Plan).
 - 1952 in Helsink! (Finnland).
- E. 1. Sago ist die Frucht der Sagopalme. Alle anderen sind Getreideprodukte, und zwar Schrot: grobgemahlenes Getreide; Graupen: enthülste, aber gar nicht oder nur wenig zerkleinertes Korn; Grütze: etwas feiner gemahlen; Grieß: noch feiner; am feinsten dann: Mehl feinsten dann: Mehl.
 - Mohammed (um 579-630), Karl der
 - Große (742-814).
 - Goethe, Heine, Lenau; auch Grabbe. Manet. Monet, Renoir.
- Natrium und Chlor. 9: Merkur, Venus, Erde, Mars,
 - piter, Saturn, Uranus, Neptun. Pluto.
 - Nordpol: Peary: Südpol: Amundsen. Kälte: etwa unter minus 273 Grad. Wärme: unbegrenzt.
 pi r³, 4 pi r².
- G. 1. Venetianischer Weltreisender (1254 bis 1323) weilte 25 Jahre in Ost-
 - Bedeutendster altgriechischer Geo-

- 3. Berliner Theaterregisseur, jetzt in den USA. 4. Aus Portugal stammender hollän-
- 5. Französischer Astronom (1842—1925).
- H. 1. Antimon.
- 3. Hypophyse. 4 Karavelle.

- J. 1. Polstermöbel klopfen und bürsten und Teppich klopfen; Ausfegen, Aufwischen; Fensterputzen; Staub-
 - 2 In warmes Wasser stellen, kaltes
 - Wasser hineingießen. Innere, also besonders zarte Seite
 - der Keule; das Rippenstück. 4. Weder noch, man hält ihn über
 - Weder noch, man hält ihn über Dampf und zieht ihn glatt.
 Kochen: Erhitzen von Flüssigkeit oder Speisen, die Flüssigkeit ent-halten. Rösten: Auf einer Auflage erhitzen Braten: Fetthaltiges oder mit Beigabe von Fett erhitzen. Backen: Von allen Seiten erhitzen. Dämpfen: Den Flüssigkeitsgehalt durch Hitzeeinwirkung verringern.
- K. 1. Gegründet 1917 in Philadelphia
 - Amerikanische Schriftstellerin, die lange in China lebte.

 - 4. Französischer Vorkämpfer für sozialen Fortschritt und Frieden, wurde 1914 ermordet.
 - 5. In der Nacht.

WEITNACHTEN

Eigentlich hat Weihnachten weiß zu sein. Mit Schnee und dicken Eiszapfen. Meistens aber pflegt es grau und wäßrig zu enden. In unseren Breitengraden wird es aber nicht nur grau sein, sondern sogar mehr oder weniger schwarz. Wir meinen damit nicht die trostlose Lichtlosigkeit von Berlin, sondern die reizvollere Schwärze des goldenen Westens. Schwarz, schwärzer, Schwarzmarkt.

Wie kommen wir zu weihnachtlichem Gebäck? Zu dunklen Pfefferkuchen, schwarzen Schokoladenkugeln und ähnlichen leckeren Dingen? Ganz weiß werden die Wege nicht sein. Aber hoffentlich das Mehl. In Berlin gab es zwar Eipulver, und die Fett- und Zuckerrationen sind erhöht worden. Auch weißes Mehl steht ins Haus.

Wie es im Westen zu Weihnachten sein mag? Wir in Berlin können es nur vom Hörensagen erabnen und hoffen, daß unsere Rezepte für Ost und West gleichermaßen passen. Also herbei mit allen Zutaten und hernach guten Appetit!

Spekulatius

250 g Mehl, 175 g Zucker, ½ Päckchen Vanillin, etwas gestoßene Nelke, 1 Teelöffel gestoßenen Zimt, 80 bis 100 g Margarine oder Butter, 1 Ei, 1 Teelöffel Backpulver, eventuell 1 bis 2 Eßlöffel Milch oder Wasser.

Das gesiebte Mehl wird mit den Gewürzen und dem Zucker vermischt und die Butter in Flöckchen auf den Rand gelegt. Das verquirlte Ei wird in die Mitte gegossen und verrührt. Dann knetet man die Masse im kalten Raum schnell zusammen, bis keine Risse mehr vorhanden sind. Der Teig ruht etwa eine Stunde im kalten Raum. Man rollt ihn messerrückendick aus und sticht beliebige Formen aus, die man bei guter Mittelhitze bäckt.

Heidesand

175 g Fett, 200 g Zucker, 450 g Mehl, 2 Päckchen Vanillin, 1 Teelöffel Hirschhornsalz

Man bräunt die Butter, gießt sie in eine Schüssel und läßt sie unter Rühren abkühlen. Man rührt sie mit dem Zucker schaumig und gibt die restlichen Zutaten dazu. Man formt von der Masse kleine Kugeln, die bei schwacher Hitze leicht hellbraun gebacken werden.

Lebkuchen auf dem Blech gebacken

500 g Mehl, 100 g ungeschälte, grob gehackte Mandeln oder Nüsse, 5 g gestoßenen Zimt, 5 g gestoßenen Ingwer, 50 g Zitronatwürfel oder Rosinen, Zitronengewürz oder abgeriebene Zitronenschale, etwas Kardamom, etwas Pfeffer und etwas Muskat, 15 g Pottasche, ½ Tasse Milch, 300 g Honig oder Sirup, 100 g Zucker, 50 g Butter oder Margarine, nach Belieben 2 Eier oder entsprechend Eipulver (kann auch wegbleiben).

Man vermischt alle trockenen Zutaten, löst die Pottasche mit 2 Eßlöffeln lauwarmer Milch auf und bringt Zucker, Honig und Butter auf dem Feuer zum Schmelzen. Dann mengt man alle Zutaten zusammen, gibt die verquirlten Eier dazu und knetet den Teig gut durch. Den Teig läßt man bis zum nächsten Tage am warmen Ofen stehen. Auf einem gefetteten Blech rollt man ihn etwa 11/2 cm dick aus und bäckt ihn bei mäßiger Hitze. Nach dem Backen bestreicht man den Lebkuchen mit einem dünnen Zuckerguß, läßt nochmals im lauwarmen Ofen übertrocknen und schneidet den Kuchen noch warm in kleine rechteckige Stücke.

1 ungeschlagenes Eiweiß, 100 g feiner weißer oder Puderzucker, 100 g Haselnußkerne, 75 g Walnußkerne, 200 g geriebene Schokolade oder 2 Eßlöffel Kakao, 150 g Datteln, 70 g Feigen, 1 Eßlöffel Kognak oder Rum.

Eiweiß und Zucker werden 1/4 Stunde lang miteinander verrührt. Dann gibt man alle anderen Zutaten — Nüsse fein wiegen und Datteln und Feigen klein würfeln — dazu und verknetet alles gut. Von dieser Masse formt man eine etwa 3 cm dicke Wurst, die man in Zucker paniert. In Pergament- oder Stanniolpapier eingewickelt, hält sich die Wurst lange Zeit.

Sahnebonbons

1/2 Tasse Milch, 2 Tassen Zucker, 1 Eßlöffel Butter, 1 bis 2 Eßlöffel Kakao.

Man läßt Milch, Zucker und Butter kochen, gibt den Kakao hinein und schlägt die Masse 5 Minuten zu einem dicken Brei, gießt ihn auf eine gefettete Porzellanplatte und läßt ihn erkalten. Dann schneidet man viereckige Stücke davon.



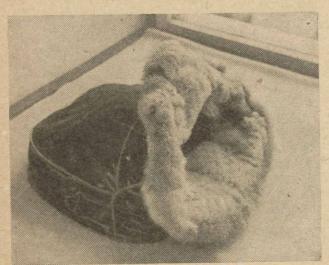
matten Schimmer gibt.

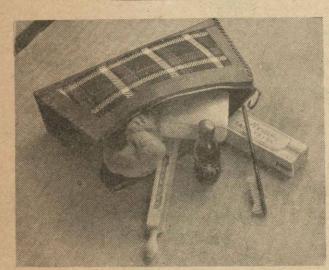
BALIDEDE BENLA KIDS NIETINA

Ein neuer Weg zu neuer Tchönkeit

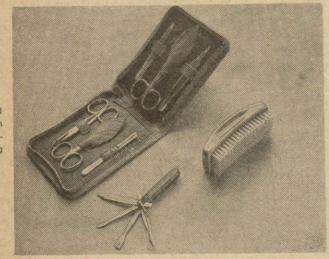


Alles für das Rasieren mit Komfort und mit Wohlgeruch





Klein, stabil, hübsch und außerdem schottisch, modern und — sinnvoll gefüllt!



Die gepflegte Hand ist wieder modern und die Investierung nur einmalig

willkommener

Fußsack

Winterfreund für Haus und Büro: ein

SIEH-DAS GUTE LIEGT SO NAH...

Ein paar Anregungen für Weihnachtsgeschenke

Nervose Shen

erf wä

dei

Im

ma

Da da: Ge Art

Die

nui

Sie

de

kö

als

let

Ur

nic

AL

Fre

hä ke

me zu

Das Formungsprinzip einer Eheschließung war zur Zeit unserer Großeltern — ja, auch noch unserer Eltern — so grundverschieden von dem heutigen. daß man daran zweifeln möchte, ob es sich überhaupt noch um die gleiche Institution handelt.

Allein der Beginn: fast immer lernten sich die beiden Menschen, die sich später meist wirklich fürs ganze Leben zusammentaten, bei einem freudigen Anlaß, einer vom Alltag abweichenden Gelegenheit, kennen; bei gemeinsamen Freunden, auf einer Reise, auf einem Ball. Oder die von der Familie füreinander Bestimmten wurden mit freundlichem Zwang einander zugeführt. Es folgte das Fest der Verlobung, es folgte die Brautzeit als Zeit der Vorfreude, es folgten heiterer Polterabend und die schöne Feier der Eheschließung. Dann ging es auf die Hochzeitsreise — unvergeßliche Flitterwochen an einem bezaubernden Ort — und dann nach Hause ins eigene reizende Heim. Bald kam die Vorfreude auf das erste Kind hinzu, und von da ab spulte es sich gleichmäßig ab, das Leben sowie das Eheleben, in kleinen, fieberlosen Kurven. "Er soll dein Herr sein" oder "Trautes Heim, Glück allein", das war nichts Böses: im Windschatten gedieh die Frau, gediehen die Kinder, gedieh die Familie. Ausnahmen bildeten nur um so fester die Regel. Ihrer nahm sich ob ihres Seltenheitswertes die Literatur an, und lieber verlor eine Gattin ihren Mann zeitweise an ein solches "Geschöpf" als daß sie etwas von deren anziehender Verworfenheit hätte haben mögen. Der Haussegen hielt stand; es blieb auch dann noch wohltemperiert in den vier Wänden. "Mein Heim ist meine Welt"; ein Seitensprung — wahrscheinlich aus wohltemperierter Übersättigung getan — konnte es nicht zerstören, noch dazu die Welt um das Heim so herrlich unzerstört war, so daß sie sich, fehlte der schützende Arm des Mannes wirklich einmal, als Schutzwall um die gefährdete Frauenexistenz legen konnte.

Aber dann kamen zwei Kriege, zwei Kriege, die dem Menschen eine völlig neue Lebensform aufzwangen. Vor allem den Frauen, die wie noch nie zuvor plötzlich auf sich selbst gestellt waren. Alles war Neuland für sie. Und sie hatten keine Zeit, auszuprobieren, in welcher Form der schwankende Boden sie am besten würde tragen können.

Ein unendlich schwieriger und zugleich rasend schneller Entwicklungs- und Umformungsprozeß veränderte sie dermaßen (es war reiner Selbsterhaltungstrieb), daß der aus dem Kriege heimkehrende Mann sich einem völlig neuen, fremden Wesen gegenübersah. Sogar die biologischen Formen erkannte er kaum wieder: aus dem breithüftigen, schmalschultrigen Weibchen mit den hingebenden, zärtlichen, mütterlichen, verspielten Eigenschaften war ein schmaler, jünglingshafter Kamerad geworden, mit dem man wach verhandeln konnte, der skeptisch reagierte und dem sich zu nähern und mit ihm zu leben nicht mehr leicht und einfach war. Die vor dem Kriege geschlossenen Ehen hatten sich kompliziert, und die neugeschlossenen kamen Experimenten gleich. Wie war aber auch die Ebene, auf der sich nun die Geschlechter (mehr für einen Kampf als für die Liebe) trafen? In Bombennächten im Luftschutzkeller hatte sie die Gefahr zueinander getrieben, in Straßengräben, wenn der Treck stockte, wärmten sie sich aneinander, in stinkenden Bunkern und Wartesälen schliefen sie über der Tischplatte in Dünnbierpfützen oder auf dem schmutzstarrenden Fußboden unter einem Mantel zusammen; in überfüllten Zügen aneinandergepfercht, schlug die Dankbarkeit für ein geschenktes gehamstertes Ei in "Liebe" um. In Flüsterkneipen schmeckte der Schnaps so gut, und auch das erhörte Gebet einer Jungfrau um Nylonstrümpfe endete häufig in gemeinsamen Untermietszimmern; man tanzte so ausgiebig gut miteinander — gleich bis aufs Standesamt. Und scheiden lassen ist teuer. Also bleibt man zusammen. Das sind die rüde und unüberlegt geschlossenen "Ehen" meist sehr Jugendlicher, deren Intimitäten dann aus den Fenstern schallen, deren Ohrfeigengeklatsch man in den Hinterhöfen hört und deren Kinder . . . ungeboren

Aber selbst die Verbindungen ausgezeichneter, vielleicht sogar außergewöhnlicher Menschen, die sich die Zucht des Besserkennenlernens auferlegten, sind in höchster Gefahr.

Mann und Frau sind einander ähnlich geworden, sie haben sich einander angeglichen, sie stehen beide im Beruf. An irgendeinem Tage nahmen sie sich frei, um aufs Standesamt zu gehen. Nun sind sie zusammengezogen: aus zwei Junggesellen — mit allen ihren sonderlichen Eigenschaften — wurde ein Paar, das sich schnell Schwierigkeiten gegenübersieht, mit denen zu rechnen sie vergessen hatten, als sie nachts die letzten S-Bahnen auseinandertrugen und sie mit dem Wunsch nach gegenseitigem Besitz in den dunklen Abteilen allein blieben. Ist dieser Wunsch nach Besitz (der beiderseitig geworden ist, denn "sie" hegt ihn heute genau so wie früher nur "er") erst erfüllt, erwacht die Getrenntheit der (gleichwertig ausgebildeten) Charaktere, die Beiderseitigkeit der (gleich stark vertretenen) Berufsinteressen. Ihr In-

tellekt regt sich nicht weniger als der seine. Selbst wenn sie ihn nicht überbewertet, hindert er sie daran, "nur" Frau zu sein.

Da der Mann nicht der gleichen plötzlichen Wandlung, wie die Frau sie erfuhr, unterzogen wurde, sieht er sich Aufgaben gegenüber, die zu bewältigen ihm schwerer fallen als seine angeborene frühere Beschützerrolle. Sie jedoch hat für die (ursprünglich vielleicht unfreiwillige) neu erworbene Selbständigkeit das wohlausgebildete Denksystem, die eigene Lebenserfahrung gegen viele wertvolle, ihrem Geschlechte früher eigene (und es für den Mann anziehend und liebenswert machende) Eigenschaften eingetauscht. Im gleichen Maße also, wie sie zu ihrem Beruf fand, hat sie (und auch diesmal bilden die Ausnahmen nur die Regel) einen großen Teil, vielleicht den schönsten ihrer eigentlichen Berufung, verloren: Ergänzung des Mannes, nicht Ernährerin, sondern Hüterin der Familie, Freundin und Geliebte zu sein. Da es keine Nachgiebigkeit mehr gibt, das Harte nicht auf Weiches stößt, das Konkave kein Konvexes findet, gibt es Druckstellen, Reibereien, Wunden. Gegensätze, die sich früher anzogen, haben sich ausgeglichen, und diese Art von Ausgeglichenheit führt paradoxerweise zu Kämpfen.

Die Anpassung an den männlichen Intellekt, an die Lebensweise des fast nur noch geschlechtsverschiedenen Partners, hat die Frau gelehrt, dessen Fehler zu erkennen, da sie sie ja nun selbst besitzt. Sie kann ihm weder — wie in früheren Generationen — blindlings trauen, da sie seine Ausflüchte selbst benutzt, sie kann ihm nicht mehr gehorchen, da ihr Beruf sie vielleicht zu befehlen zwingt, sie will auch nicht mehr hingehen, wo er hingeht, weil es da zwar für ihn, jedoch vielleicht nicht für sie Arbeit gibt.

Sie treffen sich, aus den verschiedenen Bezirken ihres Tages kommend, zwar am gemeinsamen Tisch, aber es will keine Gemeinsamkeit aufkommen. Sie sprechen nicht miteinander, sondern sie reden über irgend etwas, keiner findet beim anderen in einer ganz gegenteiligen Lebenssphäre Entspannung, Erholung, Entlastung. Die Spannung — nicht die der Geschlechter — wächst, wird unerträglich. Die Worte, falsch gewählt, werden heftiger, sie stehen der Frau in der gleichen Härte zur Verfügung wie dem Mann. Es ist selten ein Kind da, auf das man Rücksicht nehmen müßte. (Und wenn es da wäre, könnten die Nervösen sich noch beherrschen?) Wann hätte dieses Kind, das sie sich wünscht und nach dem er sich sehnt, auch geboren werden sollen? Damals, als es einen Hitler gab, oder in den Bombennächten, oder als die Russen kamen oder jetzt, wo sie doch mitverdienen muß, wo sie keine Aussicht auf eine eigene Wohnung haben und wo sie schon fast zu alt dafür ist; jetzt, wo die Türen krachend zugeschlagen werden oder die letzte Tasse gegen die Wand geschmettert wird? Jetzt ... da man sich nicht mehr liebt?

Und dabei lieben sie sich in den meisten Fällen noch und wissen es nur nicht mehr, weil das Leben an ihnen zieht und zerrt, sie unnatürlich gleichgemacht hat und der Frau die Elastizität des Nachgebens, die Klugheit des Zurückweichens, die Ausgeglichenheit zum Ausgleichen genommen hat. So trennen sie sich in vielen Fällen und gehen ein weiteres Abenteuer ein — und danach vielleicht noch ein weiteres und dann . . .

Aus diesem Dilemma zwischen Intellekt und Herz kommen die wenigsten Frauen mit heiler Haut davon. Es rächt sich bitter, wenn sie statt mit dem Gefühl mit dem Verstand an die Wunde ihrer Ehe rühren: "die Frau liebt nur, der Mann hat dazwischen zu tun", dieses weise Wort über das Verhältnis und das Zueinander zwischen Mann und Frau sollte seine Gültigkeit — trotz der veränderten Lebensbedingungen oder gerade ihretwegen — auch heute behalten. Denn trotz allem bleibt die Liebe das ureigene Element der Frau, und darum ist es auch ihre Aufgabe, die Liebe wiederherzustellen.

Sie sollte sich blindlings in die Tiefe ihres Gefühls stürzen, statt sich am Seil ihres Intellekts vorsichtig zu dem Manne hinabzulassen. Er würde es ihr danken, indem er sie mit den gleichen schützenden Armen (wie zu Großmutters Zeiten) auffinge; auch wenn sie inzwischen zwar nicht schwerer, dafür aber um so schwieriger geworden ist.



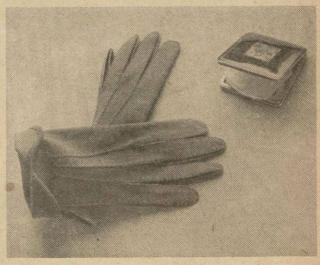


Aufnahmen: Leonard Modelle: Stassen und Thomas Wolff

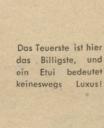
Schenkt ihm, was er haben muß . . . Zigaretten sind jedenfalls teuer!

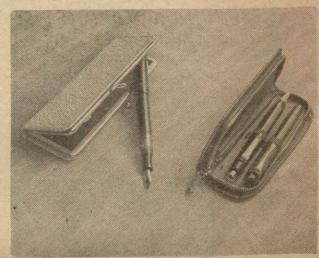


Alle guten Dinge sind drei, und der Inhalt kommt hoffentlich als Sondergabe!



Handschuhe und Puderdosen können die Frauen bekanntlich nicht genug haben





Frauen führen Regie... (Fortsetzung von Seite 5)

klarmachen, daß ein Boot, welches vier Quadratmeter groß ist und in dem sich 11/2 Stunden lang 13 Kinder bewegen, so gebaut werden muß, wie sie es möchte, weil das von der Dichtung her notwendig ist, und nicht so, wie der Fachmann es nach seinen Erfahrungen zu bauen pflegt? Was sind künstlerische und gefühlsmäßige Argumente, selbst wenn sie rhetorisch vollendet dargelegt werden, gegen die fachlich erhärteten männlichen Gegenargumente? Nichts! Bis sich dann zeigt, daß ein Bühnenbild eben doch besondere Gesetze hat und daß sich auch der sachliche Fachmann den Forderungen der Dichtung fügen muß — in diesem Falle also deren intuitiven Interpretin, weil sie allein unterscheiden kann, was womöglich zu phantastisch ist und was nur so scheint.

Reva Holsey hat ihre männlichen Mitarbeiter schließlich auch überzeugt. Hoffentlich spüren die Männer bei der nächsten Zusammenarbeit (Frau Holsey möchte weiter arbeiten, weiter Regie führen, sobald sie ein neues Stück gefunden hat) nicht allein das Ewigweibliche in dieser Frau, sondern wissen ganz einfach: die kann was!

CLARE WITH, Chefredakteurin des "Pinguin"

Es ist kein Geheimnis, daß auch Frauenzeitschriften zum Teil von Männern gemacht werden. Frauen schreiben für sie, zeichnen und fotografieren, Frauen gestalten den modischen Teil, geben auch oft dem Blatt das graphische Gesicht. Frauen behandeln die sozialen Themen, das Unterhaltsame, betrachten auch wohl das Politische von der fraulichen Seite. Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß man das Organisatorische der Verwaltung, das Technische der Herstellung und darüber hinaus auch die Festlegung der großen Linie zweckmäßig der geübten Hand eines Mannes anvertraut, ganz abgesehen davon, daß eine gewisse männliche Note dem Textinhalt und den Bildern zugute kommt, Einseitigkeit vermeidet und Ausgleich schafft. (Auch wir bei unserem "Mosaik" haben uns dieser Einsicht nach langem Zögern beugen müssen.)

Daß aber eine Zeitschrift, die sich keineswegs nur an weibliche Leser wendet, von einer Frau gemacht wird, ist ein seltener Fall. Er bedeutet, daß diese Frau wirklich eine überragende Persönlichkeit sein muß, eine Frau, die Überdurchschnittsmännern die Waage hält und Männer von Durchschnitt, wenn man so sagen darf, regelrecht in die Tasche steckt. Nicht nur die Einfälle müssen sprudeln, eine solche Frau muß auch zäh genug sein, sich gegen alle Widerstände durchzusetzen, um z.B. ausreichende Papierkontingente zu erzwingen und sich mit Druckern und Herstellern herumzuärgern; sie muß geschickt genug sein, um Mitarbeiter richtig anzusetzen und anzuleiten; hartnäckig genug, um dem Redaktionsstab ständig auf den Fersen zu sein und das Beste aus ihm herauszuholen; diplomatisch genug, um Mißglücktes zurückzuweisen und Mangelhaftes ohne Verärgerung auszubügeln; geschmacksicher genug, um das Ganze gut zu mischen, appetitlich zu servieren und das Wirksame groß herauszustellen — kurzum, sie muß die Gabe haben, dem Leser Freude zu machen und in ihm das Gefühl zu erwecken, daß er für den Einkaufspreis des Blattes überreich beschenkt wird.

Auf einem der Hügel, die das Stuttgarter Tal so lieblich umkränzen, am "Hohengehren", residiert in einem schmalen, hohen Villengebäude die Redaktion des "Pinguin", einer "Zeitschrift für junge Leute", wie sie sich nennt. Hier waltet und wirkt ihre Chefredakteurin Cläre With. Der Besucher, mit einer Herzlichkeit empfangen, als sei er der wertvollste und wichtigste Mitarbeiter, der in seiner Rocktasche vielleicht gerade denjenigen Beitrag trägt, welcher der neuesten Ausgabe des Blattes den letzten Glanz und Ruhm verleiht, wiegt sich in Vorfreude auf das versprochene Plauderviertelstündchen bei einer Tasse Tee und beiderseits unentbehrlicher Zigarette. Aber er wird in die Rolle eines lauschenden Beobachters gedrängt. Telefone klingeln, Besucher melden sich an, Mitarbeiter, die zum festen Stab gehören, dürfen eindringen, weil man sie grundsätzlich nicht warten läßt. Ein Fotograf mit umgehängter Kamera fegt dazwischen und entwickelt eine neue, mit Begeisterung aufgegriffene Idee. Bewundernswert, wie unwandelbar liebenswürdig, auf alle Wünsche und Anregungen eingehend, eine Frau in diesem ständigen Trubel sein kann. Dabei sind es ja Stunden, Minuten manchmal nur, die ihr für die Arbeit am Redaktionsschreibtisch zur Verfügung stehen zwischen Konferenzen, Verabredungen nach außerhalb, Besichtigungen, Besprechungen mit Druckern, Herstellern und Amtspersonen und dem Dabeisein bei den Ereignissen des öffentlichen Lebens, die auch in einer Stadt wie Stuttgart einander unablässig jagen. Erstaunlich, wie eine Frau das alles meistert, eine Frau, die noch dazu allein steht und des morgens und abends ihre ganze Wirtschaft selbst versorgt. Dabei ist der halbe Abend, ist dazu die halbe Nacht angefüllt mit Redaktionsarbeit: Neuigkeiten werden gesammelt, im Durchblättern wird verglichen, "was die anderen machen", und die besten Anregungen zu neuen Themen kommen aus Gesprächen mit guten Freunden, Gesprächen, die nur wenig fachsimpeln, gern auf den Grund der Dinge gehen und das ganze so bewegte und schwere Leben von heute bis in seine tiefste Problematik umtasten. Eine Zeitschrift ist ja ein Spiegel des Lebens, ein Spiegel der Welt, eine kleine Welt für sich. Daß eine Frau diese kleine Welt regiert, daß so mancher gescheite und sonst so selbstsichere Mann sich einem Frauenregiment willig und begeistert einordnet, das gibt dieser Verlegerstätte in Stuttgart das Bild einer vortrefflichen, einer in sich vollendeten Harmonie.



Sie ist unzufrieden trotz ihrer guten Frisur. Dem Haar fehlt der bezaubernde Glanz, den ihm Brunetaflor sogleich verleihen würde! Vollkommen sauber, weich und glänzend wie Seide geht jedes Haar aus einem wohltuenden Bad mit alkalifreiem, hochkonzentriertem Brunetaflor hervor.

Auch Threm Haargehtes, glanzend mit BRUNETAFLOR · KAMILLOFLOR FÜR DUNKELHAAR FÜR BLONDHAAR ZWEI BELIEBTE (ELIDA) ERZEUGNISSE

Tchallein weißes.

(und mein Friseur), daß ich eigentlich seit Jahren grau bin. Alle bewundern die seit meinen Mädchenjahren unveränderte Schönheit meines Haares, die ich allein Kleinol-Simplex verdanke. Von meinem fachkundigen Friseur angewandt, verleiht Kleinol-Simplex meinem Haar immer wieder die ursprüngliche jugendfrische Farbe und den lockenden Schimmer.

KLEINOL Simplex
nuancen gestatten, das
en Typ und Teint ab
s

s Zwanzig Farbnuancen gestatten, das

Haar auf jeden Typ und Teint abzustimmen Fragen Sie Ihren Friseur

Frau Dr. STORCH, Jugendrichterin in Marburg

"Wollen Sie nicht lieber einen Mittagstisch aufmachen, gnädige Frau?" meinte der alte Landgerichtspräsident "wohlmeinend" zu der Juristin, als er hörte, daß sie sich um den Posten des Jugend- und Vormundschaftsrichters beim Amtsgericht bewerben wollte.

Es lag seiner Einstellung wohl einmal das uralte männliche Überlegenheitsgefühl zugrunde, das sich dagegen sträubt, die Frau in eine gewohntermaßen "männliche" Atmosphäre eindringen zu sehen, zum anderen die übliche Meinung, daß eine Frau als Juristin nicht geeignet sei, da sie nicht logisch denken könne und sich allzu leicht vom Gefühl leiten lasse.

Ja — wäre denn gerade im Jugendstrafrecht, bei so weichem, modellierbarem, eindrucksfähigem "Stoff", wie es die Psyche des jungen Menschen ist, Beurteilung aus dem weiblichen, dem mütterlichen Gefühl gegenüber der Starre des Paragraphen zu verurteilen? Wäre es nicht das kleinere Übel, gegenüber der männlichen Tendenz die kalte Logik und den Buchstaben des Gesetzes über das Gefühl zu stellen? Der Mittelweg ist auch hier der goldene.

Frau Dr. Storch hatte bald nach dem Assessorenexamen geheiratet und damals die Juralaufbahn aufgegeben. Sie war zehn Jahre lang ganz Hausfrau und Mutter. Nun zwangen sie die Umstände, den Beruf wiederaufzunehmen. Der Mann war noch in Gefangenschaft. Sie mußte sich und ihre drei kleinen Kinder ernähren. Da hatte sie sich um den Posten beworben. Die Herren der maßgebenden Justizbehörde dachten fortschrittlicher als der alte Landgerichtspräsident. Und so erhielt sie als Amtsgerichtsrätin das Dezernat als Jugendund Vormundschaftsrichter am Amtsgericht in Marburg. Damit bekam sie nach 20 Jahren die Arbeit, die immer ihr Ziel gewesen war.

Die Reaktion aus der Bevölkerung hat inzwischen bewiesen, daß eine Frau hier wohl am Platze ist. Was ist schließlich natürlicher, als daß eine Frau und Mutter, die volles Verstehen für jugendliche Verfehlungen hat — vorausgesetzt, daß sie die erforderlichen pädagogischen Fähigkeiten und juristischen Kenntnisse besitzt —, in Jugendfällen Recht spricht?

Einem verständnisvollen Jugendrichter läßt die Jugendgesetzgebung alle Möglichkeiten, jugendliche Verfehlungen "väterlich" bzw. "mütterlich" zu behandeln. Aus kleinen Vergehen braucht keine "Staatsaktion" gemacht zu werden. Oft genügt schon eine Verwarnung, sagt Frau Dr. Storch. Sehr ungern haben sie es, wenn Arbeiten verfügt werden, die sich in der Öffentlichkeit abspielen, wie Holzhacken, Ställe ausmisten und dergleichen.

Wichtiger als das Sühnemoment sei es, den jungen Menschen auf den richtigen Weg zu bringen, fährt die Jugendrichterin fort. Lieber einmal Vertrauen wagen — das bedeutete natürlich oft Übernahme einer großen Verantwortung — als hart sein.

WAS WIRD AUS DEN KRIEGSGEFANGENEN?

Fortsetzung von Seite 6

Moskauer Konferenz veröffentlichten Zahl 890 532 waren bis November 1948 insgesamt 410 000 Kriegsgefangene noch nicht zurückgekehrt. Man muß weiter annehmen, daß die vom Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes genannte Zahl von 1,8 Millionen vermißter deutscher Soldaten sich im wesentlichen auf die östlichen Länder bezieht.

Polen hat etwa noch 38 000 Gefangene, davon wurde der erste Rücktransport von 690 Mann im Oktober 1948 durchgeführt.

In der Tschechoslowakei befinden sich 3800 Deutsche in Kriegsgefangenschaft. Aber im Jahr 1946 wurden von dort auch einige 10 000 unter sowjetischem Kommando nach Stettin gebracht und wieder nach dem Osten zurückgeschleust. Jugoslawien hat 53 000 deutsche Kriegsgefangene, von denen jetzt einige zurückkehrten. Es liegt die Zusage vor, ab November in 24 Transporten bis Mitte Januar 1949 diese 53 000 nach Deutschland zu entlassen.

Bei dem unübersehbaren Wirrwarr von Zahlen fällt mir der Brief ein, den eine Bekannte von ihrem Mann erhielt, der in Rußland gefangengenommen wurde. Auch er gehörte zu der Gruppe der 999er. Heute schreibt er, daß ihn, obwohl sein Arbeitsplatz gut sei, nur die Hoffnung auf Heimkehr beseele, Aber vermutlich wäre an eine solche noch nicht sobald zu denken.

Rechnet die Sowjetregierung derartige Fälle unter die Kriegsgefangenenzahl, oder werden diese Fälle besonders geführt? Gehören die heute zur Arbeitsleistung herangezogenen deutschen Zivilinternierten in der UdSSR mit in die Zahl der 890 532, oder gehören sie nicht dahin? Die gleiche Frage möchten wir in bezug auf die Seydlitz-Soldaten stellen, von denen man uns sagt, daß sie jetzt als Ostzonenpolizisten ausgebildet werden.

Und wie steht es um alle die Frauen und Mädchen, die als Rote-Kreuz-Schwestern, Sanitäterinnen oder Luftwaffenhelferinnen auch unter die Zahl der Kriegsgefangenen gerechnet werden müßten?

Darüber hinaus müssen wir uns um das Schicksal aller der Deutschen kümmern, die beim Zusammenbruch von den sowjetischen Truppen, ohne eine Kriegshandlung ausgeführt zu haben, aus dem Heimatort verschleppt wurden. Was aber empfinden die übrigen Unterzeichner der Konventionen, wenn sie sich dieser ganzen unglückseligen Menschen erinnern? Ist nicht jedes menschliche Individuum, auch wenn es auf deutschem Boden geboren ist, der Beachtung der Umwelt wert, vor allem da, wo es einem trostlosen Schicksal preisgegeben ist?

Diese Fragen stellen wir jenen, für die ein Vertrag nicht etwa nur ein Stück Papier ist, das man unauffällig zerzupfen kann, sondern denen der Inhalt

eines Vertrages etwas Lebendiges bleibt.

Die westlichen Alliierten haben von der Sowjetregierung genaue Listen über deutsche Fabriken und etwa nach Rußland abtransportierte Maschinen verlangt. Diese Angelegenheit liegt in den Händen der Reparationskommission. Wir abtrant zu fragen: in der Hand welcher Kommission liegt die Aufstellung von Listen über menschliche Leben und Seelen?



ANKAUF

VERKAU

Umarbeitungen alter Schmuckstücke in moderne Formen

8ERLIN-STEGLITZ / STUBENRAUCHPLATZ 3 an der Flora- Ecke Schlebstraße Ruft: 72 26 07

Berlin brennt Branda-Platten!

Achten Sie auf "Original Branda" und weisen Sie Fälschungen zurück

Hersteller nur die Firma

Fritz Horn & Co., Berlin-Schöneberg
Straße 17 (Nahe S-Bahnhof)
Telefon 71 28 93



NEUSSER NÜDEL- UND STÄRKEFABRIK Pet. Jos. Schram Neuß a. Rhein









restlos beseitigt durch die allkannte "Hewalin-Kur". Arztlich erprobt finzend begutachtet. Laufender Eingang pankschreiben zufriedener Kunden, auch ererfolgen. Goldene Medaillen Parissen. Vollkommen unschädlich und beste e, wenn ohne Erfolg, Geld zurück. M 4,50 die Originalkur, Nur echt durch

Kosmetik Scherer, Köln 102, Pallenbergstr. 9

Anzeigen-Verwaltung



Internationale Werbe- und Anzeigen-Gesellschaft mbH.

Zentrale

Berlin-Grunewald, Bismarckplatz Telefon 97 53 12

Filiale Berlin

Berlin-Wilmersdorf, Badensche Straße 48 Telefon 87 26 25

Filiale Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., Eysseneckstraße 31 Telefon 55.509

Filiale Hamburg

Hamburg 1, Speersort / Telefon 32 10 04

Filiale Hannover

Hannover, Georgstraße 33 / Telefon 27 001

Filiale München

München, Thierschstraße 25 / Telefon 27 25

klarmacher meter gro 13 Kind sie es wendir nach



Mit Klatschen, Lachen und Pfeifen begrüßte das Münchener Premierenpublikum zwanzig junge Damen, die als Doubles von Marlene Dietrich anläßlich der Uraufführung des Films "Die Abenteuerin" über die Bühne gingen. Einige der jungen Damen verzichteten auf das Auftreten, nachdem ihre Kolleginnen ausgepfiffen worden waren. Großen Beifall erhielt aber die 24jährige Siegerin des Double-Weitbewerbs, Barbara Samulowsky, deren Ähnlichkeit mit Marlene Dietrich allgemein anerkannt wurde.



Walfische seien musikliebend, stellte der 70jährige Fischer Jack Doane aus Boston auf Grund langjähriger Beobachtungen fest. Er hat jetzt an Deck seines Schiffes eine seefeste Lautsprecheranlage montiert und sich mit Straußwalzern eingedeckt, denn die Wale seien besonders empfänglich für den "Kaiserwalzer" und "An der schönen blauen Donau".

Die bildhübsche 19jährige Georgie Martin erklärte sich in einer in drei USA-Staaten veröffentlichten Zeitungsanzeige bereit, für 7000 Dollar jede Ehe einzugehen. Das Angebot fand eine überraschende Aufklärung, als der Vater des Mädchens gestand, die

Anzeige ohne Wissen seiner Tochter veröffentlicht zu haben. Er war in Geldverlegenheit.

Eine Milliarde Zigaretten innerhalb 24 Stunden rauchen die Amerikaner immer noch, obwohl die Zigarettenpreise in den USA kürzlich um 5 Prozent erhöht wurden.

Beethoven und Mozart waren in der vergangenen New-Yorker Konzertsaison die meistgespielten Komponisten, wie aus einer amerikanischen Statistik hervargeht.

Ein Haus, das lediglich durch die Sonne geheizt wird, baute sich der amerikanische Arzt felkes in der Nähe von Boston. Auf dem Dach befindet sich eine Metallplatte von 15 qm Große, unter der zwei mit chemischen Produkten gefüllte Glasbehälter lagern. Diese Behälter sollen die Sonnenglut des Sommers aufspeichern, die dann im Winter der Heizung des Hauses dient.

Fürchterliche Schreie und Schußdetonätionen veranlaßten die Polizei, in ein Haus im Dorfe Payne bei Oklahoma-City einzudringen. Sie fand ein Ehepaar vor, aber der Ehemann leugnete jeden Streit ab. Er umarmte sogar

seine Frau mit dem Erfolg, daß diese ihm voller Wut ein Ohr abbiß.

Nicht ganz 20 Pfund wiegt das tragbare Klavier, das ein musikliebender Amerikaner kürzlich erfand. Es kann zusammengelegt in einem Handkoffer verpackt werden und umfaßt vier Oktaven. Man kann das Klavier auch im Flugzeug oder im Eisenbahnabteil zum Entzücken der Mitreisenden in Betrieb nehmen.



Die Zahl der Ehescheidungen ist in Württemberg-Baden erheblich gestiegen. 1938 wurden 2065 Ehen geschieden, Im ersten Halbjahr 1948 fanden bereits 2300 Ehescheidungen statt. Der Hauptanteil der Scheidungen entfällt auf Ehen von drei- bis achtjähriger Dauer, also auf solche, die im Kriege geschlossen wurden.

Eine vierpfündige Forelle holte ein Angler in Spokane im Staate Washington aus dem Wasser. Sein Angelhaken hing an einem anderen Haken, der im Schlund der Forelle eingewachsen war.

Tschechoslowakische Kühe, die ihr Milchsoll im Rahmen des Zweijahresplanes nicht erfüllen, müssen sich einer Untersuchung unterziehen, gab der tschechoslowakische Landwirtschaftsminister bekannt.

Ein "Konzert der Geräusche" von Pierre Schaeffer wurde vom Pariser Rundfunk uraufgeführt. Die füntsätzige "omposition im Sinfoniestil enthält nur natürliche und künstliche Geräusche, vermeidet aber jedes gestaltende musikalische Element. Der Komponist verwendet alle Neuerungen der elektro-akustischen Ionerzeugung und -übertragung, wie sie in den Rundfunkstudios angewendet werden.

Will man sein Leben lang eine glückliche Ehe führen, dann muß man seiner Frau täglich einmal eine Liebeserklärung machen, und an Sann- oder Feiertagen soll man es mindestens dreimal tun. Diesen Rat gab der irische Geistliche Dr. J. M. McJirath, als er anläßlich seiner dumantenen Hochzeit einen Aufsatz mit der Überschrift "Liebe, Werbung und Ehe" vertaßte. Den Frauen gibt der Böjährige den Rat: "Verlaßt euch nicht zu sehr auf die Kosmetik. Gesichtspuder ist vielleicht gut, wenn man auf einen Mann anziehend wirken und ihn gewinnen will. Will man ihn aber sein Leben lang fesseln, ist Backpulver besser."

Alle Autos, die an Frauen verkauft werden, sollen mit einer besonderen Farbe angestrichen werden, fordert Miß Veronika Denger, eine Angestellte der New-Yorker Universität. Diese Warnfärbung soll die männlichen "Tyrannen am Steuer" dazu veranlassen, den Frauen das Vorfahrtsrecht zu überlassen.

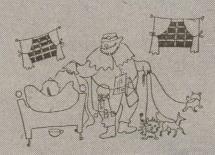


Zeichnungen: Ursel Kießling

Auf dem städtischen Fundbüro in Rom wurde der bisher seltsamste Gegenstand abgegeben: ein künstliches Bein. Der Finder hatte es auf einer Parkbank gefunden und war recht verstärt, als er bei Aufnahme seiner Personalien erfuhr, das Bein werde ihm innerhalb eines Jahres zugestellt werden, falls der rechtmäßige Eigentümer es nicht abhole.

In einem großen Pariser Modehaus führt seit einiger Zeit ein reizendes kleines Mädchen mit Grazie und Geschick bei Modeschauen Kindergarderoben vor. Nur vier Jahre alt ist dieser jüngste Mannequin von Paris. Die Eltern unterschrieben an seiner Statt den Kontrakt mit dem Modehaus.

Innerhalb von elf Monaten brachte eine Frau in Rakkestad (Norwegen) fünf Kinder zur Welts im Oktober 1947 Drillinge und im September 1948 Zwillinge.



Weil er sein Bett allnächtlich wegstrampelte und sich dann erkältete, beauftragte der Kunde einer portugiesischen Wach- und Schließgesellschaft diese, daß der sein Haus kontrollierende Wächter ihn künftig in jeder Nacht zudecken solle. Das Beispiel machte Schule, und andere Kunden beauftragten die Gesellschaft, Hunde und Katzen des Nachts vor die Tür zu führen oder am Abend geschriebene Briefe in der Nacht zur Post zu bringen. Die Wach- und Schließgesellschaft erkläte sich zu allem bereit.

In der Londoner Vorstadt Battersea wollte ein Kinobesitzer der kopfreichsten Familie des Ortes Freiplätze für seine Vortührungen zu Verfügung stellen. Es metdete sich Mr. William Merryweather, ein 78 Jahre alter Nachtwächter, und teilte dem Kino mit, er habe die größte Familie, nämlich 101 Kinder, Enkel und Großenkel.

Nichts ist für einen guten Film zu teuer. Im Verlaufe der Handlung der grotesken Filmkomödie "Cardboard Cavalier" hat der Komiker Sid Field Margaret Lockwood eine Buttercremetorte ins Gesicht zu werfen. Die erste Torte trat Margaret am Arm, die zweite streifte ihre Perücke, erst der dritte Wurf saß, und Margaret Lockwoods Gesicht verschwand unter der Buttercemetorte.

In Kanada wurde in einer großen Umfrage Margaret Lockwood, seit drei Jahren Englands Filmstar Nr. 1, zur besten Schauspielerin des Empire gewählt. Es folgten Debarah Kerr, Phyllis Calvert, Patricia Roc und Joan Simmons. Bester Schauspieler wurde James Mason, zur Zeit Hollywood, ihm folgten John Mills, Stewart Granger, Michael Redgrave. "Geheimnisvolle Erbschaft" erklärten die Kanadier zum besten Film, es tolgten "Ausgestoßen", "Schworze Narzisse" und "Paganini".

Der Besitzer einer Schokoladenfabrik in Buenas Aires teilte der argentinischen Polizei mit, seine Kunden beschwerten sich über angebissene Pralinen in den gekauften Packungen. Einige Beweisstücke fügte er der Beschwerde bei. Die Polizei nahm Abdrücke von den Pralinen und den Zähnen der Angestellten und ermittelte zwei Mädchen, die "ab und zu mal abgebissen" hatten.

Baugenehmigungen sind auch in der Türkei für alle privaten Bauvorhaben vorgeschrieben. Die Bestimmungen haben jedoch eine Lücke: sobald das Haus überdacht ist, dart der Bau auch ohne Zulassung zu Ende geführt werden. Unter dem Zwang dieser Vorschrift bauen die türkischen Unternehmer innerhalb einer Nacht ein Gerüst mit einem Dach in rasendem Tempo. Der restliche Bau wird dann in aller Ruhe und mit orientalischer Beschaulichkeif zu Ende geführt. Immerhin entstand in Istanbul auf diese Weise nach dem Kriege schon ein ganzer Stadtteil.

Einen ausgewachsenen Tiger an der Leine, erschien kürzlich bei dem Direktor eines Zirkus in einer argentinischen Stadt ein Mann und erklärte, er wolle das Tier dem



Zirkus zurückgeben, weit die Dompteuse ihn nicht mehr liebe. Diese hatte vor fünt Jahren, als der Zirkus im gleichen Ort gastierte, ihrem Liebhaber als Liebesbeweis ein Tigerbaby geschenkt, Beim Wiedersehen nun erklätte sie ihm, daß sie ihn nicht mehr lieben könne. Für den zurückgegebenen Tiger erhielt effereien Einfritt bei allen Vorstellungen.